

Dr. Nadine Sieveking*

Das entwicklungspolitische Engagement von Migrantinnen afrikanischer Herkunft in NRW mit Fokus auf Ghana

Expertise für das Ministerium für
Generationen, Familie, Frauen und
Integration des Landes Nordrhein-
Westfale

COMCAD Arbeitspapiere - Working Papers

General Editor: Thomas Faist

No. 65, 2009

2009

* Universität Bielefeld. Comments welcome to: nadine.sieveking@uni-bielefeld.de

Sieveking, Nadine

Das entwicklungspolitische Engagement von Migrantinnen afrikanischer Herkunft in NRW mit Fokus auf Ghana

Bielefeld: COMCAD, 2009

(General Editor: Thomas Faist; Working Papers – Centre on Migration, Citizenship and Development; 65

The COMCAD Working Paper Series is intended to aid the rapid distribution of work in progress, research findings and special lectures by researchers and associates of COMCAD. Papers aim to stimulate discussion among the worldwide community of scholars, policymakers and practitioners. They are distributed free of charge in PDF format via the COMCAD website.

The opinions expressed in the papers are solely those of the author/s who retain the copyright. Comments on individual Working Papers are welcomed, and should be directed to the author/s.

University of Bielefeld
Faculty of Sociology
Centre on Migration, Citizenship and Development (COMCAD)
Postfach 100131
D-33501 Bielefeld
Homepage: http://www.uni-bielefeld.de/ag_comcad/

Zusammenfassung

Die Studie wird eingeleitet durch einen kurzen Abriss des wissenschaftlichen Forschungsstands zu den geschlechtsspezifischen Dimensionen von Migration, dem eine Darstellung der Fragestellung und des methodischen Ansatzes folgt. Dabei wird erläutert, warum die Studie sich empirisch auf Frauen afrikanischer Herkunft konzentriert, und es wird auf die Tendenz zur Marginalisierung von Migrantinnen hingewiesen, die sich auf den Zugang und die Strukturierung des Feldes auswirkt. Dann wird der soziale Bezugsrahmen behandelt, der die Positionierung von Migrantinnen im transnationalen sozialen Raum und die Orientierung ihres sozialen und ökonomischen Engagements bestimmt.

Dieser allgemeinen Einleitung folgt eine kurze Darstellung des Feldes im Hinblick auf die jeweilige nationale Zugehörigkeit von Migrantinnen afrikanischer Herkunft in NRW. Dabei wird zunächst der Aspekt der mangelhaften demographischen Datenlage angesprochen. Des Weiteren wird auf die subjektiven Wahrnehmungen und Identitätskonstruktionen der Migrantinnen eingegangen. In diesem Zusammenhang wird die Kategorie der „Afrikaner“ thematisiert und den sozialen Differenzierungskriterien gegenübergestellt, die im Sinne einer Selbstbeschreibung, d.h. aus der Perspektive der Akteure selbst, besonders bedeutsam sind. Dazu gehören das Kriterium des Aufenthaltsstatus, die Dauer des Aufenthalts, der Aspekt der Sprachkompetenz, das Tätigkeitsfeld und der Familienstand. Vielfach werden Differenzierungen hinsichtlich des Bildungsstands und beruflicher Qualifikationen jedoch im deutschen Aufnahmekontext durch rassistische Diskriminierung und mangelnde Anerkennung nivelliert.

Im dritten Teil wird das entwicklungspolitische Engagement von Migrantinnen afrikanischer Herkunft mit Bezug auf ihr eigenes Verständnis von Entwicklung analysiert. Dabei werden sowohl individuelle unternehmerische Aktivitäten im Herkunftsland als auch Erfahrungen mit internationaler Entwicklungskooperation und die Wahrnehmung allgemeiner Entwicklungsprobleme in den afrikanischen Ländern einbezogen. Status und Prestige werden als geschlechtsspezifisch unterschiedlich ausgeprägtes Entwicklungsmotiv untersucht, das in starkem Maße von Idealbildern und Vorstellungen von Familie geprägt ist und das mit den sich in der Migration verändernden Normen von Geschlechterverhältnissen in Konflikt gerät. Im Anschluss werden die vielfach informellen Organisationsformen beschrieben, in denen Frauen sich solidarisieren und soziales Engagement mobilisieren. Dabei spielt die Verständigung über moralische Normen und Verhaltensregeln innerhalb der jeweiligen Migrantengemein-

schaften eine zentrale Rolle. Für die deutsche Öffentlichkeit ist das Engagement von Frauen in den zumeist durch Geschlechtertrennung charakterisierten, informellen sozialen Räumen kaum sichtbar.

Der vierte Teil der Studie vertieft den Fokus auf Ghana. Dazu wird einleitend das Phänomen der Migration aus Ghana nach Deutschland historisch situiert und mit Bezug auf dessen Relevanz im internationalen Kontext skizziert. Aspekte der Identitätsbildung ghanaischer Migrantinnen in Deutschland werden kurz angerissen, um dann auf ihr soziales Engagement einzugehen, das vor allem im kirchlichen Bereich ausgeprägt ist. Abschließend wird die Wahrnehmung eigener Entwicklungschancen und Zukunftsperspektiven in Deutschland behandelt, die sich insbesondere mit Blick auf die zweite Generation als problematisch darstellt. Damit wird die Verbindung zwischen Migration, Entwicklung und sozialer Mobilität aus der Perspektive der Akteure selbst kritisch reflektiert.

Inhalt

Zusammenfassung.....	4
Inhalt.....	6
1. Einleitung zur geschlechtsspezifischen Perspektive.....	8
1.1. Forschungsstand: Migration und Geschlechterverhältnisse	8
1.2. Fragestellung und methodischer Ansatz	9
1.2.1. Fokus: Frauen afrikanischer Herkunft in NRW	9
1.2.2. Bemerkung zur Marginalisierung von Migrantinnen.....	12
1.2.3. Entwicklungspolitisches Engagement aus transnationaler Perspektive	14
2. Migrantinnen afrikanischer Herkunft in NRW.....	15
2.1. Anmerkung zur Kategorie der „Afrikaner/in“: Selbst- oder Fremdbestimmung?	17
2.2. Soziale Differenzierungskriterien im Feld	18
3. Entwicklungskonzepte aus der Perspektive von Migrantinnen afrikanischer Herkunft ...	21
3.1. Praxis individueller Entwicklungsaktivitäten im Herkunftsland	23
3.2. Wahrnehmung von Entwicklungsproblemen und Entwicklungskooperation in Afrika ..	25
3.3. Status und Prestige als Entwicklungsmotiv	28
3.4. Solidarität, Sichtbarkeit und Öffentlichkeit	31
4. Fokus Ghana	37
4.1. Transnationale Migrantinnen - Ghanaerinnen in Deutschland und Deutsche in Ghana	39
4.2. Religiöses Engagement und christliche Entwicklungshilfe.....	41
4.3. Entwicklungschancen und soziale Mobilität.....	42
5. Schlussfolgerungen	46
6. Literatur und Anhang	49
Anhang I: Liste des empirischen Materials.....	53
Anhang II: Leitfaden.....	54
1. Kinder, Familie / Children, family / enfants, famille	54
2. Arbeit, Beruf / Work, profession/ travail, profession.....	55

3. Ausbildung / education / éducation	55
4. Solidarität / Solidarity/ solidarité	56
5. Entwicklung / Development / développement.....	56

1. Einleitung zur geschlechtsspezifischen Perspektive

1.1. Forschungsstand: Migration und Geschlechterverhältnisse

Lange Zeit wurde Migration als „geschlechtslos“ betrachtet, bzw. Frauen in der Migration wurden kaum oder nur als abhängige Anhängsel von Männern wahrgenommen (Mahler, Pessar 2001, 3; Bjerén 1997, 223ff.). Mit der Feminisierung internationaler Migration sind Frauen jedoch zunehmend als selbständige Subjekte mit eigener Handlungskompetenz in den Blick geraten, u.a. auch als Arbeitskräfte, nicht mehr nur als Hausfrauen und Mütter. Wie Manuela Westphal (2004) betont, ist inzwischen weltweit „eine Zunahme der Migration von Frauen insgesamt zu beobachten in Form von temporärer, nachfrageorientierter und unabhängiger Arbeitsmigration“, wobei sich „die Grenzen der Migrationsformen, zwischen formeller und informeller, zwischen legaler und illegaler sowie zwischen erzwungener und freiwilliger Migration überlappen und verwischen“.¹ Auch die weibliche Migration aus Afrika nach Deutschland hat zugenommen, auffällig stark vor allem seit den 1990-er Jahren (Apedjinou 2002, 37; Nestvogel 2006b, 70).

Geschlechterverhältnisse spielen für die Dynamik und Strukturierung von Migrationsprozessen eine fundamentale Rolle.² Männer migrieren anders als Frauen. Sie durchleben und erfahren den Migrationsprozess auf verschiedene Weise, migrieren aus unterschiedlichen Gründen, unter verschiedenen Bedingungen, haben unterschiedlichen Zugang zu ökonomischen Ressourcen und sozialen Netzwerken und finden unterschiedliche Hindernisse oder Möglichkeiten vor. Zudem wird weibliche und männliche Migration vom sozialen Umfeld unterschiedlich wahrgenommen und bewertet, entsprechend kulturspezifischen und religiösen Deutungsmustern (Dannecker 2005a; Faist 2008, 29).

Vor allem die feministisch orientierte Migrations- und Entwicklungsforschung hat gezeigt, dass Frauen großen Anteil an der Strukturierung transnationaler Migrationsprozesse haben, indem sie durch ihre Arbeit und ihre sozialen Netzwerke in starkem Maße zur Existenzsiche-

¹ Dies betrifft die Dynamiken der Süd-Süd-Migration, wie etwa am Phänomen der Feminisierung der Arbeitsmigration im asiatischen Raum zu beobachten ist (vgl. Dannecker 2006a; Dannecker 2005b).

² Vgl. Pessar, Mahler 2001; Mahler, Pessar 2001. Dies ist bisher vor allem am Beispiel von Migration aus Lateinamerika und Mexiko in die USA gezeigt worden - ein Bereich der nicht nur empirisch intensiv erforscht, sondern auch theoretisch und methodologisch stark reflektiert wurde (Goldring 2001, 507).

rung ihrer Familien im Herkunfts- wie auch im Aufnahmekontext beitragen.³ Dabei ist zum einen zu berücksichtigen, dass sich Geschlechterverhältnisse und geschlechtsspezifische Verantwortlichkeiten nicht nur auf die Formen und Verläufe von Migrationsprozessen auswirken, sondern auch die Ausgangsbedingungen von Migration prägen. Zum anderen ist zu beachten, dass sich Geschlechterverhältnisse im Migrationsprozess verändern, sowohl im Herkunfts- als auch im Aufnahmekontext, was teilweise stärker im Sinne der Voraussetzungen, teilweise stärker im Sinne der Folgen von Migration zum Tragen kommt. Bei geschlechtsspezifischen Ursachen und Dynamiken von Migration handelt es sich um sehr komplexe Zusammenhänge, die sich nicht auf das einfache Stereotyp patriarchaler Unterdrückungsmechanismen in so genannten „unterentwickelten“ Ländern reduzieren lassen.

1.2. Fragestellung und methodischer Ansatz

Die vorliegende Studie untersucht die geschlechtsspezifischen Voraussetzungen, die sich auf das entwicklungspolitische Engagement von Migrantinnen und Migranten afrikanischer Herkunft in NRW auswirken und im Hinblick auf eine Förderung dieses Potentials zu beachten sind. Dabei baut die Studie auf den Ergebnissen des Gutachtens zum entwicklungspolitischen Engagement der afrikanischen Diaspora auf (Sieveking, Fauser, Faist 2008). Hierbei war festgestellt worden, dass Frauen afrikanischer Herkunft in den diversen afrikanischen Migrantenvereinen und Entwicklungsorganisationen mit Afrika-Bezug verhältnismäßig unterrepräsentiert sind. Ihre Stimmen und Standpunkte konnten im Rahmen des Gutachtens - sowohl im Verhältnis zu ihrem demographischen Gewicht als auch in Bezug auf die Bedeutung von Frauen als Zielgruppe von Entwicklungsprojekten und Integrationsprogrammen - nicht angemessen mit einbezogen werden. Um dieses Missverhältnis ausgleichen und weibliche Perspektiven in der Untersuchung geschlechtsspezifischer Aspekte von entwicklungspolitischem Engagement gebührend berücksichtigen zu können, wurde in der vorliegenden ergänzenden Studie der empirische Fokus daher bewusst auf Frauen gerichtet.

1.2.1. Fokus: Frauen afrikanischer Herkunft in NRW

Wie das Gutachten gezeigt hat, sind Frauen afrikanischer Herkunft vor allem auf der formalen Repräsentations- und Entscheidungsebene von Migrantenorganisationen kaum sichtbar.

³ Vgl. Bjerén 1997; Chant 1992; Fernández-Kelly 1994; Goldring 2001

Dennoch wurde auch seitens der männlichen Entscheidungsträger vielfach deutlich gemacht, dass die Aktivitäten und das Engagement von Frauen ‚hinter den Kulissen‘ sehr wichtig sind. Zudem sind einige typische soziale Organisationsformen und ökonomische Aktivitäten, die aus dem Kontext afrikanischer Gesellschaften in die Diaspora übernommen wurden und einen wichtigen Beitrag zur Sicherung des Lebensunterhalts für Familien im Herkunfts- wie im Aufnahmekontext leisten, durch Geschlechtertrennung charakterisiert. Dabei sind Frauenräume, bzw. weibliche Organisationsformen und Aktivitäten insgesamt stärker durch Informalität gekennzeichnet (Lachenmann 1998; Lachenmann 1997). Dies bedeutet methodisch, dass zunächst private Kontakte aufgebaut werden müssen, bevor überhaupt Informationen über solche Organisationen gesammelt werden können. So sind etwa die im afrikanischen Kontext, aber auch in der Diaspora, unter den Frauen sehr verbreiteten informellen Spazirkel⁴ vielfach durch Privatheit und Diskretion charakterisiert und damit von außen schwer zugänglich und einsehbar. Außerdem waren die kontaktierten Migrantinnen afrikanischer Herkunft meist der Doppelbelastung durch berufliche und familiäre Verpflichtungen ausgesetzt, so dass Interviewtermine nur unter großem zeitlichem Druck zu vereinbaren waren und ein starkes Engagement von Seiten der Interviewten erforderten. Besonders die Vereinbarung von Terminen für Gruppendiskussionen gestaltete sich aufgrund des sehr begrenzten zeitlichen Spielraums der Frauen schwierig. Der Aufbau von Kontakten und Vertrauen sowie die damit verbundene Eröffnung des Zugangs zu informellen Frauengruppen erforderten viel Flexibilität und Mobilität.⁵

Sowohl im Hinblick auf die inhaltliche Ausrichtung der Studie als auch bezüglich der Resonanz im Feld war die Mitarbeit von Mireille Mayam Meyanga sehr hilfreich und wertvoll. Als Forschungspartnerin im Rahmen von Interview und Fokusgruppendiskussion war sie schon an der Arbeit zum Gutachten beteiligt. Durch ihre aktive Mitarbeit an der ergänzenden Studie konnten aus einer Innenperspektive heraus weitere wertvolle Einblicke in das Feld erzielt werden. Gleichzeitig wurde in der gemeinsamen Analyse der Forschungserfahrungen aber auch deutlich, dass es keine homogene Innenperspektive gibt, sondern dass Migrantinnen

⁴ Die Organisationsform der Spazirkel basiert auf einer (formellen oder informellen) Vereinigung, in der die Mitglieder regelmäßig, zu festgesetzten Zeitpunkten, eine bestimmte Summe einzahlen, wobei die Gesamtsumme dann der Reihe nach jeweils einem Mitglied zur Verfügung gestellt wird. Spazirkel sind im frankophonen Afrika unter dem Begriff *tontine*, im anglophonen als *rotating saving and credit association* (ROSCA) bekannt und insbesondere seit den 1980er Jahren sowohl im afrikanischen als auch im asiatischen und lateinamerikanischen Raum viel beachtet worden (vgl. Ardener, Burman 1995).

⁵ Die Bedeutung männlicher *gatekeeper* für die Forschung wird unter Kapitel 3.4 behandelt.

afrikanischer Herkunft in Deutschland ganz unterschiedliche Standpunkte einnehmen. Dabei garantiert die gemeinsame Herkunft aus Afrika keineswegs von selbst die Möglichkeit eines offenen Austauschs und einer Verständigung zwischen ihren verschiedenen Positionen. Grundsätzlich ist darauf hinzuweisen, dass der Zugang zum Feld und die Bereitschaft der Migrantinnen zu einer Beteiligung an der Studie mit bestimmten Erwartungshaltungen an die Forscherinnen, bzw. an die mit ihnen assoziierten Institutionen, verbunden sind.

Die hier vorgestellte Untersuchung ist nicht die erste Studie zu Frauen afrikanischer Herkunft in NRW. Es ist hier insbesondere auf das dreijährige Forschungsprojekt zu „Afrikanerinnen in Deutschland. Lebenslagen, Erfahrungen und Erwartungen“ an der Universität Duisburg-Essen unter der Leitung von Renate Nestvogel und der Mitarbeit von Dela Apedjinou hinzuweisen. Einerseits sind die verschiedenen Veröffentlichungen zum Thema, die auf dieses Projekt zurückgehen, im Sinne eines Informationshintergrunds für die hier vorgestellte Studie inhaltlich relevant.⁶ Andererseits haben sich diese Forschungsaktivitäten auch als Vorerfahrung für einige der kontaktierten Expertinnen im Feld ausgewirkt, wobei erwartete jedoch ausgebliebene Folgen und Reaktionen auf den Abschluss dieser Forschungen einen negativen Effekt hatten. Bei einigen besonders engagierten Akteuren im Feld war dadurch große Skepsis gegenüber wissenschaftlichen Studien entstanden. In einem Fall wurde dies sogar durch dezidierte Ablehnung einer erneuten Partizipation an einer Studie zu Frauen afrikanischer Herkunft zum Ausdruck gebracht.

Insgesamt wurden 35 Frauen als Gesprächspartnerinnen in die Studie einbezogen, davon 12 im Rahmen von Einzelinterviews und 23 im Rahmen von Gruppendiskussionen. Außer einer deutschen Sozialpädagogin, die in der Flüchtlingsberatung und als Leiterin eines Projekts mit und für afrikanische Migrantinnen schon seit vielen Jahren im Feld aktiv ist, waren alle Gesprächspartnerinnen afrikanischer Herkunft. Die Mehrzahl der einbezogenen Frauen kommt aus Ghana (insgesamt 21). Einzelgespräche wurden überwiegend mit Expertinnen oder mit Multiplikatorinnen im Feld geführt, die in der sozialen Arbeit mit Migrantinnen oder als interkulturelle Trainerinnen, bzw. als Unternehmerinnen, selbständig professionell tätig sind und damit an der Schnittstelle zwischen der afrikanischen Diaspora in Deutschland, bzw. Europa und der deutschen Öffentlichkeit aktiv sind. Die meisten unter ihnen pflegen gleichzeitig relativ stabile und langlebige Verbindungen zu ihren Herkunftsländern. Unter den Expertinnen

⁶ Vgl. auch Nestvogel, Apedjinou 2003; Nestvogel 2006a

und Multiplikatorinnen waren die Herkunftsländer Kamerun und Kenia verhältnismäßig stark repräsentiert (s. Anhang Interviews).

Im Hinblick auf die in NRW demographisch am stärksten vertretenen Gruppen von Migrantinnen afrikanischer Herkunft⁷ gestaltete sich der Zugang unterschiedlich. Die ghanaische und die kenianische Diaspora, die sich durch einen auffallend hohen Anteil an Frauen auszeichnen (vgl. Kapitel 2.), waren unter den Gesprächspartnerinnen in der Studie entsprechend stark vertreten. Allerdings wirkte sich der unterschiedliche soziale Hintergrund der verschiedenen Migrantengruppen stark auf die Möglichkeiten des Zugangs und die Art der Interaktion im Feld aus. Während akademische Forschung zu Bildungsmigrantinnen und –migranten einen relativ leichten Zugang hat, sind andere Gruppen generell schwerer zugänglich (Sieveking, Fauser, Faist 2008, 17). Dies trifft insbesondere auf Frauen zu, die, wie oben schon erläutert, in stärker formalisierten Strukturen und Vereinsformen zumeist kaum sichtbar sind. Bei den in NRW insgesamt stark vertretenen Gruppen trifft dies vor allem auf Kongolesinnen und Nigerianerinnen zu. Kontakte zu diesen Gruppen wurden im Rahmen der Studie jeweils über männliche *gatekeeper* hergestellt (vgl. Kapitel 3.4.), mit Ausnahme einer Kongolesin, die über eine Flüchtlings- und Frauenberatungsstelle der Diakonie kontaktiert wurde.

1.2.2. Bemerkung zur Marginalisierung von Migrantinnen

Eine geschlechtsspezifische Analyse ist ausgerichtet auf das Verhältnis und die Beziehungen zwischen den Geschlechtern und bezieht daher im Prinzip Männer und Frauen gleichermaßen mit ein. Die transnationalen sozialen Räume, in denen Migrantinnen und Migranten afrikanischer Herkunft ihr entwicklungspolitisches Potential aufbauen und entfalten, sind jedoch teilweise durch starke Geschlechtertrennung und geschlechtsspezifische Hierarchien gekennzeichnet, so dass in der empirischen Forschung Männer und Frauen nicht gleichzeitig in den Blick genommen werden können. Aufgrund der oben beschriebenen Bedingungen des Zugangs und der spezifischen Kommunikationsstrukturen, Interaktionsformen und Netzwerke unter Migrantinnen konzentrierte sich die Studie empirisch auf die Untersuchung von Frauen und weiblich dominierten sozialen Räumen.

⁷ Für einen umfassenden demographischen Überblick über die afrikanische(n) Diaspora(s) in NRW vgl. Sieveking, Fauser, Faist 2008.

Mit dem Fokus auf Frauen ist allerdings die Gefahr verbunden Diskursmuster zu verstärken, die entweder zu Exotisierung oder zu Problematisierung und sozialer Marginalisierung von Frauen und ‚Frauenthemen‘ tendieren. Diese Tendenzen sind im öffentlichen Diskurs deutlich spürbar, vor allem dann, wenn es um Migrantinnen geht. Dazu trägt bei, dass der Begriff Migrant/Migrantin kaum mit der Kategorie hochqualifizierter Bildungs- oder Arbeitsmigranten assoziiert wird.⁸ Obgleich Migrantinnen in Deutschland im Vergleich zu deutschen Frauen ohne Migrationshintergrund im Allgemeinen überdurchschnittlich stark an der Arbeitswelt beteiligt sind, werden sie meist nur in Verbindung mit Integrations-, Sozialisations- und Schulproblemen wahrgenommen (Westphal 2004). Dabei dominieren stereotype Bilder der „fremden Frau“, die die Migrantin nicht nur als Exotin, sondern auch als Opfer der herrschenden Geschlechterverhältnisse in ihren Herkunftsländern wie auch in der Aufnahmegesellschaft, erscheinen lassen. Mit diesen Diskursen geht auf sozialstruktureller Ebene eine Marginalisierung einher, die eine erhebliche „berufliche Dequalifizierung von Migrantinnen“ mit Hochschulabschluss oder qualifiziertem Berufshintergrund zur Folge hat (ibid.). Wie Westphal betont, sind Migrantinnen vielfach überqualifiziert für die Arbeiten, die sie in Deutschland übernehmen, wo sie überwiegend im Reproduktionsbereich, als Reinigungskräfte, Alten- und Krankenpflegehelferinnen, in privaten Haushalten, als Kinderfrauen und Babysitterinnen, oder in der Restauration beschäftigt sind.

Dass diese Situation auch auf Migrantinnen afrikanischer Herkunft in Deutschland, bzw. in NRW, zutrifft, wurde im Rahmen der Studie bestätigt. Dabei zeichnete sich ab, dass die berufliche Dequalifizierung Frauen mit Flüchtlingsbiographie besonders hart trifft. Gleichzeitig wird die Situation von Frauen afrikanischer Herkunft in der deutschen Öffentlichkeit auf eine Weise wahrgenommen und dargestellt, die stark durch verbreitete Stereotypen von Afrika als Problem- und Krisenkontinent und durch mehr oder weniger offen rassistische Diskursmuster geprägt ist. Auf die Diskriminierungserfahrungen von Frauen afrikanischer Herkunft wird weiter unten noch genauer eingegangen. An dieser Stelle soll zunächst nur festgehalten werden, dass Migrantinnen aus Afrika sich in Deutschland in einer Position befinden, die mit der Situation von Migrantinnen anderer Herkunft vergleichbar ist. Dies gilt auch insofern, als die geschlechtsspezifischen Handlungsmuster und Normen, Organisationsformen und Praktiken von Migrantinnen afrikanischer Herkunft stärker von ihrem individuellem Bildungsgrad, Alter,

⁸ In der deutschen Öffentlichkeit hat der Begriff Migrant/Migrantin teilweise den Begriff „Ausländer“ bzw. „Gastarbeiter“ ersetzt (Sieveking, Fauser, Faist 2008, 7 ff.). In den Medien werden „Migranten“ zwar im Szenario von Einwanderungswellen aus dem Süden oder Osten, bzw. steigender Jugendkriminalität, vor allem als Bedrohung dargestellt, als Individuen jedoch tendenziell eher als Opfer wahrgenommen (Marfaing 2003, 23ff.).

Tätigkeitsbereich und sozialer Herkunft, als von ihrer jeweiligen nationalen oder ethnischen Herkunft abhängen (vgl. Westphal 2004, 5).

1.2.3. Entwicklungspolitisches Engagement aus transnationaler Perspektive

Auch im Hinblick auf entwicklungspolitisches Engagement sind sowohl der soziale Herkunftskontext als auch die soziale Positionierung im Aufnahmekontext von großer Bedeutung. Entwicklungspolitische Aktivitäten werden entworfen, geplant und durchgeführt in grenzübergreifenden sozialen Räumen und Netzwerken, die sich über verschiedene territoriale Räume erstrecken und das Herkunfts- sowie das Aufnahmeland umspannen (Faist 2007; Faist 2004). Entwicklungspolitisch relevante Aktivitäten sind vielfach in transnationale Systeme sozialer Sicherung eingebettet. Dabei wäre es verkürzt, den Fluss von Ressourcen nur in eine Richtung (vom Aufnahmeland in das jeweilige Herkunftsland) zu untersuchen. Vielmehr werden gerade in der ersten Phase der Migration von Seiten der Herkunftsgesellschaft oft erhebliche soziale und ökonomische Ressourcen eingesetzt, um Migrantinnen oder Migranten zu helfen, sich im Aufnahmeland zu etablieren. Die Summen, die dabei von den Familien und der betreffenden Person selbst in ein Migrationsprojekt investiert werden, führen häufig in die Verschuldung, was eine ursprünglich geplante Rückkehr der Person erschwert.

Die strukturellen Voraussetzungen für ein effektives Engagement in Deutschland lebender Migrantinnen und Migranten sind sowohl durch deren Situation in Deutschland als auch durch die Möglichkeitsstrukturen in ihren jeweiligen Herkunftsländern geprägt. Dies betrifft nicht nur die Bedingungen für die Umsetzung von kollektiven Projekten, sondern auch die individuellen Ressourcen der Akteure. Sozialstrukturelle Aspekte des Bildungsstands, des Geschlechts und des Alters sowie der Schichtzugehörigkeit von Migrantinnen und Migranten wirken sich auf den Zugang zu sozialen und ökonomischen Ressourcen sowohl Herkunfts- wie im Aufnahmeland aus. Entwicklungspolitisches Engagement greift dabei auf Netzwerke und Beziehungen zurück, die teilweise über mehrere nationale Grenzen hinweg aufrechterhalten werden und in verschiedene Aufnahmeländer reichen. Dabei ist zu beachten, dass die soziale Position und der gesellschaftliche Status vieler Migrantinnen sich im transnationalen Raum anders darstellen, als wenn sie nur mit Blick auf den Aufnahmekontext in Deutschland betrachtet werden (vgl. Nieswand 2005).

2. Migrantinnen afrikanischer Herkunft in NRW

Wie schon im Gutachten dargelegt, ist die Kategorie von Migrantinnen oder Migranten afrikanischer Herkunft nur schwer klar einzugrenzen. Dies ist einerseits dadurch begründet, dass der Begriff Migrant/in definitorisch nicht eindeutig bestimmt ist, was sich in statistischen Unklarheiten, bzw. generell in der unzureichenden demographischen Datenlage zu Migrantinnen und Migranten in Deutschland, spiegelt (Sieveking, Fauser, Faist 2008, 27 ff.). Unter geschlechtsspezifischer Perspektive ist der hohe Anteil an Frauen unter den Migranten mit Herkunftsland Ghana (56%) aber auch mit Herkunftsland Kenia (71%) auffällig (vgl. Tabelle). Ein relativ hoher Anteil an Frauen zeichnet auch die kongolesische Diaspora in NRW aus (50%). Unter den anderen insgesamt zahlenmäßig dominanten Gruppen ist der Frauenanteil dagegen deutlich niedriger; in der nigerianischen Diaspora sind es 36%, in der kamerunischen immerhin 44%. In Bezug auf Letztere ist der insgesamt sehr hohe Bildungsgrad zu bemerken, was auf die große Anzahl kamerunischer Studierender in Deutschland und in NRW zurückzuführen ist. So sind unter ausländischen Studierenden in NRW mit Herkunft aus Sub-Sahara-Afrika 50% aus Kamerun (Sieveking, Fauser, Faist 2008, 34 f.).

Staatsangehörige aus Sub-Sahara-Afrika in Deutschland und in NRW

Staatsangehörigkeit	Ausländische Bevölkerung in					
	Deutschland			Nordrhein-Westfalen		
	insgesamt	männlich	Weiblich	insgesamt	männlich	weiblich
Kongo, Demo. Republik	11 706	6 064	5 642	6 415	3 230	3 185
Ghana	20 609	10 027	10 582	4 670	2 060	2 610
Nigeria	15 544	10 638	4 906	4 545	2 913	1 632
Kamerun	14 272	8 777	5 495	3 780	2 126	1 654
Togo	11 917	7 241	4 676	3 060	1 858	1 202
Angola	7 478	4 285	3 193	2 448	1 310	1 138
Somalia	5 613	3 071	2 542	1 839	985	854

Kenia	6 613	1 968	4 645	1 606	467	1 139
Äthiopien	10 964	5 533	5 431	1 440	728	712
Côte d'Ivoire	2 751	1 761	990	1 041	637	404

Eigene Zusammenstellung; Daten nach Angaben des Statistischen Bundesamtes (Stand 31.12.2005)

In Bezug auf die Frauen afrikanischer Herkunft, die in die vorliegende Studie einbezogen wurden, ist festzuhalten, dass etwa die Hälfte von ihnen die deutsche Staatsangehörigkeit hat und daher in den verfügbaren Statistiken und Migrationsberichten des Bundes und der Länder nicht mehr auftaucht.

Die Mehrheit der Gesprächspartnerinnen, die an der Studie beteiligt waren, lebt seit über zehn Jahren in Deutschland, teilweise schon seit 20 Jahren an einem Ort. Diese lange Ansässigkeit und die vielfach stark ausgeprägte lokale Verwurzelung in Deutschland stehen in Kontrast zu den mit dem Begriff der Migrantin assoziierten Vorstellungen von Bewegung und Wanderschaft (Sieveking, Fauser, Faist 2008, 7 ff.). Mit Blick darauf, wie die Betroffenen selbst ihre deutsche Staatsangehörigkeit thematisieren, kann man jedoch erkennen, dass eine Selbstidentifikation als Migrantin durchaus zutrifft. Um die Tatsache zu umschreiben, dass sie deutsche Staatsbürgerin sind, sprachen unsere Gesprächspartnerinnen im Allgemeinen davon, dass sie „den deutschen Pass haben“. Dabei brachten sie jedoch meist klar zum Ausdruck, dass sie sich keineswegs als Deutsche akzeptiert fühlen: „Ein deutscher Pass heißt noch lange nicht, dass ich akzeptiert worden bin in dieser Gesellschaft. Ich bin und fühle mich als ‚zweiter Klasse Deutsche‘. Ein deutscher Pass erleichtert Einiges. Aber nichtsdestotrotz fühlt man sich nicht akzeptiert. Deswegen, wenn ich in einer afrikanischen Gruppe bin, prahle ich nicht unbedingt, dass ich einen deutschen Pass habe. Sehr wenige Leute wissen, welchen Pass ich habe, das sage ich kaum.“

Die fehlende Akzeptanz von deutscher Seite und das Bedürfnis, die Zugehörigkeit zur „Community“ der anderen Migrantinnen und Migranten aus Afrika nicht in Frage zu stellen, machen die deutsche Staatsangehörigkeit zu einem Thema, über das nicht gerne gesprochen wird und über das es unter den Migrantinnen und Migranten auch kaum Austausch gibt: „Ich will nicht auf der einen Seite hören, wir sind Deutsche, auf der anderen Seite aber auch nicht akzeptiert sein - dann gehört man ja nicht zum Teppich und nicht zur Gardine. Nein, ich will dazugehören! Den deutschen Pass zu bekommen ist schwierig, besonders für Migranten aus den so genannten Drittländern. Weil ich weiß, wie schwer es für viele hier ist, ohne Aufenthaltsstatus, ohne Perspektive und so weiter, dann gehe ich nicht durch die Ge-

gend und sage, du Armer, hast keinen deutschen Pass! Wie ist das denn für dich beim Ausländeramt und so? Weil ich weiß, wie schwer es ist den deutschen Pass zu bekommen oder auch nur einen Aufenthaltsstatus, insbesondere seit 2001!“.

Deutsche zu sein wird von den Migrantinnen selbst kaum in Bezug auf die legale Form der Staatsbürgerschaft thematisiert, sondern mehr im Sinne einer relationalen Identifikation als transnationale Migrantin angesprochen. Das heißt, sie sprechen von sich als Afrikanerin in Deutschland und sehen sich als Deutsche in Afrika (s. Kapitel 2.1. und 4.1.). Dies weist darauf hin, dass mit Blick auf die Kategorisierung von Migrantinnen oder Migranten afrikanischer Herkunft eine differenzierte Betrachtung von Mechanismen der Selbst- und Fremdzuschreibung wichtig ist.

2.1. Anmerkung zur Kategorie der „Afrikaner/in“: Selbst- oder Fremdbestimmung?

In der deutschen Öffentlichkeit werden die Kategorie der „Afrikanerin/Afrikaner“ oder das Adjektiv „afrikanisch“ nur selten differenziert. Auch in dem oben zitierten Forschungsprojekt werden diese Begriffe unreflektiert verwendet. Dies entspricht einer relativ selbstverständlichen Verwendung der Begriffe in den Alltagsdiskursen vieler unserer Gesprächspartnerinnen. Dennoch ist darauf hinzuweisen, dass die verallgemeinernde Kategorie Afrikanerin/Afrikaner – „als gehe es dabei nur um ein Land, und nicht um einen Kontinent“ – teilweise auch abgelehnt wird, insbesondere wenn es darum geht, die Bedeutung des Begriffs zu erklären und explizit zu machen. Einige Gesprächspartnerinnen kritisierten die Verallgemeinerung als eine Missachtung der Bedeutung von nationalen Identitäten und kultureller Vielfalt, aber auch von (insbesondere für Migrationsdynamiken relevanten) sozioökonomischen Differenzierungen der verschiedenen Länder und Regionen auf dem afrikanischen Kontinent. Das Problem mangelnder Differenzierung wurde auch in den Antworten deutlich gemacht, die unsere Gesprächspartnerinnen auf die allgemein gestellte, einleitende Frage gaben: „Wie würden Sie die Situation von Frauen afrikanischer Herkunft in NRW beschreiben?“ Diese Frage erwies sich jedoch trotz - oder gerade wegen - der problematischen Verallgemeinerung methodisch als sehr produktiv, da in den Antworten darauf die eigenen Differenzierungskriterien der Interviewpartnerinnen zur Sprache gebracht und damit wichtige emische⁹ Kategorien explizit gemacht wurden.

⁹ Emische Begriffe und Kategorien geben die Innensicht der untersuchten Personen oder Gruppen wieder.

In den Interviews und Gruppendiskussionen, aber auch in diversen informellen Gesprächen kam zum Ausdruck, dass die meisten Migrantinnen die Kategorie, die ihnen hier als stereotypisiertes Identifikationsschema zugeschrieben wird, selbst übernehmen. Besonders deutlich wurde dies im Interview mit einer Sozialarbeiterin aus Ruanda, die feststellte: „Man muss diese Bezeichnung annehmen, weil es die Gesellschaft [in Deutschland] so will“. Konkretere Aussagen zur Bedeutung der Bezeichnung Afrikanerin/Afrikaner sind dabei vielfach sehr ambivalent. Ebenso in diesem Fall, wo betont wurde, dass „wir alle unter diesem Sammelbegriff Afrikanerin leiden“ - was unter anderem mit den weiter unten näher beschriebenen Diskriminierungserfahrungen zu tun hat - zugleich aber gemeinsame kulturelle Charakteristika hervorgehoben wurden, die etwa im respektvollen Umgang mit der älteren Generation und in Vorstellungen von Erziehung und Familie zum Ausdruck kommen.

Im Rahmen der Studie zeichnete sich ab, dass insbesondere Akteure, die im bildungs- oder sozialpolitischen Bereich und in der deutschen Öffentlichkeit aktiv sind, sich den allgemeinen Begriff Afrikanerin/Afrikaner, bzw. afrikanisch im Sinne eines Symbols für positiv konnotierte kulturelle und moralische Werte und wertvolle soziale Ressourcen, angeeignet haben. Wie für Identifikationsprozesse generell gesagt werden kann und in vielen Formen der Selbstbezeichnung zum Ausdruck kommt, ist der Begriff Afrikanerin/Afrikaner aber grundsätzlich relational zu verstehen. Das heißt, für die Sprecherin ist die konkrete Kommunikationssituation, bzw. das Verhältnis zum situativen Kontext und den Interaktionspartnern, ausschlaggebend dafür, wie sie sich selbst bezeichnet. Wie den Interviews und Gruppendiskussionen sowie vielen informellen Gesprächen im Feld zu entnehmen war, identifizieren sich die meisten unserer Gesprächspartnerinnen hier in Deutschland als Afrikanerinnen. Zu Besuch in ihrem Herkunftsland fühlen sie und sprechen sie von sich aber als Deutsche. Auch in Gesellschaft von Angehörigen der afrikanischen Diaspora in anderen Immigrationsländern werden sie als Deutsche identifiziert und nehmen diese Identifikation an.

2.2. Soziale Differenzierungskriterien im Feld

Wie schon das Gutachten zum entwicklungspolitischen Engagement der afrikanischen Diaspora in NRW deutlich gemacht hat, sind Migrantinnen und Migranten afrikanischer Herkunft keine homogene Gruppe, sondern entsprechend ihrer unterschiedlichen Migrationsgeschichte und ihres Herkunftskontexts, dabei aber auch nach ihrem jeweiligen sozialen Hintergrund und Bildungsstand sowie nach ihrem beruflichen Tätigkeitsfeld, bzw. ihren ökonomischen Aktivitäten, die teilweise in transnationale Beziehungen eingebettet sind, zu unterscheiden.

Wie schon in der Einleitung angedeutet, sind die Bezugsrahmen in denen Bildungsstand und berufliche Qualifizierung von Migrantinnen und Migranten gemessen werden, im Herkunftsland und in der Aufnahmegesellschaft unterschiedlich; im Fall von Migrantinnen und Migranten afrikanischer Herkunft in Deutschland fallen sie extrem auseinander.

Migrantinnen afrikanischer Herkunft haben teilweise eigene Kategorien, nach denen sie sich von anderen abgrenzen und durch die sie nach innen, d.h. innerhalb ihrer eigenen Gemeinschaften Grenzen ziehen. Solche emischen Kategorien umfassen verschiedene Erfahrungsdimensionen und Bereiche der alltäglichen Lebensrealität von Migrantinnen. Sie werden je nach Standpunkt in der konkreten Interaktionssituation entweder als Gemeinsamkeit oder als Unterschied gegenüber anderen Migrantinnen wahrgenommen, oder als relevantes Differenzierungskriterium überhaupt zur Sprache gebracht. Grundsätzlich galt allen unseren Gesprächspartnerinnen die Sprache, genauer gesagt die Notwendigkeit die deutsche Sprache zu erlernen und die dabei erfahrenen Schwierigkeiten, als eine wichtige Gemeinsamkeit. Als noch fundamentaler, allerdings, wurde der Aufenthaltsstatus in Deutschland als unterscheidendes Merkmal zwischen verschiedenen Gruppen und Individuen thematisiert. Mit der Frage nach dem formalen Aufenthaltsstatus war der Aspekt der Dauer des Aufenthalts in Deutschland eng verbunden.

In einem Fall wurde die zeitliche Dimension im Sinne einer historischen Periodisierung beschrieben, demzufolge Frauen, die vor den 1990er Jahren migrierten, bis heute eher politisch aktiv und idealistisch seien, während die Migrantinnen, die danach kamen, eher an einer Verbesserung ihrer materiellen Lebenssituation interessiert seien. Daher seien solche Frauen auch „nicht aktiv“ und entwicklungspolitisch nur schwer zu motivieren. Dabei muss angemerkt werden, dass die Interviewpartnerin die Gruppe der Bildungsmigrantinnen, zu der sie selbst gehörte, in der ersten Kategorie verortete und davon ausging, dass diese Migrantinnen grundsätzlich immer die Möglichkeit hatten in ihr Heimatland zurückzukehren. Gleichzeitig macht ihre Aussage deutlich, dass sowohl die Kategorisierung von Migrantinnen als auch die Vorstellung von deren entwicklungspolischem Engagement in starkem Maße von der eigenen Perspektive und dem eigenen Standort im Feld geprägt werden.

Neben der Dauer des Aufenthalts in Deutschland, der Sprachkompetenz und dem Aufenthaltsstatus wurden außerdem die unterschiedlichen Formen der Migration als Differenzierungskriterium betont. Eine Sozialarbeiterin mit eigener Flüchtlingsbiographie wies besonders auf den Unterschied zwischen freiwilliger und unfreiwilliger Migration hin, wobei die Grenzen zwischen diesen Formen nicht immer eindeutig verlaufen. Sie sah den Aspekt der Freiwilligkeit vor allem bei Studierenden und hoch qualifizierten Akademikern, die hierher „eingeladen werden“, und bei „Heiratsmigranten, die niemand gezwungen hat, nach

Deutschland zu kommen“. Im Gegensatz dazu sah sie Frauen, die im Rahmen von Familienzusammenführung migrieren, „weil sie ihrem Mann folgen müssen“, in einer Position, die eher mit der von Flüchtlingen zu vergleichen sei, wobei sie neben den politischen auch die frauenspezifischen Fluchtgründe besonders hervorhob.

Aus der Perspektive von akademisch gebildeten Migrantinnen, die selbst in der Organisation von Frauengruppen aktiv sind oder waren, wurde auch der Aspekt der unterschiedlichen Tätigkeitsfelder in Deutschland als wichtiges Differenzierungskriterium genannt, da er nicht nur die Alltagsgestaltung, sondern auch die grundlegenden Interessen der Frauen beeinflusst. Unterschiede auf dieser Ebene seien in einer gemeinsamen Gruppe kaum zu überbrücken und wirkten sich daher direkt auf die verschiedenen Organisationsformen der Migrantinnen aus. Dementsprechend lassen sich die Frauengruppen tendenziell dahingehend unterscheiden, ob die darin organisierten Migrantinnen überwiegend als Akademikerinnen, als Unternehmerinnen oder als Hausfrauen tätig sind.

Obgleich diese Unterscheidung in der empirischen Forschung bestätigt werden konnte, fällt auf, dass aus der Perspektive der Migrantinnen selbst die sozialstrukturellen Differenzierungen durch Ausbildungsstand und Tätigkeitsbereich im Aufnahmekontext im allgemeinen kaum explizit gemacht werden - vielmehr wird die Gemeinsamkeit der fehlenden Anerkennung betont. Alle unsere Gesprächspartnerinnen thematisierten den Mangel an Anerkennung, den Migrantinnen afrikanischer Herkunft generell in Deutschland erfahren, sowohl was ihren Bildungsstand und ihre berufliche Qualifizierung angeht als auch ihre Sprachkompetenz und andere Integrationsleistungen, die sie während ihres (vielfach schon sehr langen) Aufenthalts in Deutschland erbracht haben. So betonte eine in Deutschland promovierte Wirtschaftswissenschaftlerin, die sich in verschiedenen Migrantenorganisationen engagiert, dass die meisten afrikanischen Frauen, die nach Deutschland migrieren, nicht nur relativ gut ausgebildet sind, sondern vor ihrer Migration auch berufstätig und damit finanziell unabhängig waren. Erst die Nichtanerkennung der beruflichen Qualifikation und Bildungsabschlüsse von Migranten in Deutschland „macht sie zu Analphabeten“.

Diese rhetorisch etwas zugespitzte Feststellung wurde sinngemäß in vielen Gesprächen bestätigt. Mehrfach wurde darauf hingewiesen, dass die nach Deutschland migrierten Frauen in Afrika oftmals schon berufstätig gewesen waren und - auch nach mehrfacher Mutterschaft - in ihrer Heimat selbstverständlich (wieder) berufstätig sein würden. Darüber hinaus wurde das unterschiedliche Selbstverständnis von Frauen in Afrika und in Europa thematisiert. Das Selbstvertrauen afrikanischer Frauen in der Diaspora werde vielfach durch rassistische Diskriminierungserfahrungen und das Empfinden ökonomischer und sozialer Entmündigung stark erschüttert (vgl. 3.2.). Mangelndes Selbstvertrauen, resultierend aus mangelnder Aner-

kennung und Akzeptanz im Aufnahmekontext, wurde gerade von beruflich erfolgreichen Frauen afrikanischer Herkunft als großes Defizit und Hindernis für die individuellen Entwicklungschancen, aber auch generell für eine gelungene Integration der afrikanischen Migrantinnen in Deutschland angesehen.

3. Entwicklungskonzepte aus der Perspektive von Migrantinnen afrikanischer Herkunft

Entwicklungspolitisches Engagement ist abhängig von den sozialen und kulturellen, vor allem aber von den ökonomischen Ressourcen, die Migrantinnen und Migranten zur Verfügung stehen. Die meisten Migrantinnen und Migranten verbindet das grundlegende Motiv in Deutschland zu arbeiten, um Geld für die Versorgung der eigenen Familie zu verdienen. Dabei umfasst die Familie sowohl Angehörige im Heimatland als auch in Deutschland. Für die in der Studie befragten Frauen sind die eigenen Kinder, die zum größten Teil in Deutschland leben, und deren Zukunftsperspektiven besonders wichtig. Hier entsteht nun aufgrund der im Folgenden noch näher erläuterten Probleme im Hinblick auf den Zugang zum deutschen Bildungssystem ein starker Druck, der die Frauen dazu bringt mehr und mehr Zeit und Geld in die Schul- und Bildungskarrieren ihrer Kinder zu investieren. Dass dies, aus der Sicht unserer Gesprächspartnerinnen, oft nur sehr ungenügend bedacht wird, zeigt einen grundlegenden Mangel auf, der in der Studie immer wieder angesprochen wurde.

Für Migrantinnen und Migranten afrikanischer Herkunft erfordert die strukturelle Integration in Deutschland extrem viel Zeit. Diese Integration wird vielfach nicht erreicht und ist aus der Perspektive der befragten Migrantinnen auch nie abgeschlossen: Es ist „ein Weg ohne Ende“. Auf diesem Weg fehlt es, aus deren Sicht, oftmals an grundlegender Orientierung - auch nach mehr als 10 Jahren Aufenthalt in Deutschland - und vor allem an Perspektiven für eigene Aufstiegsmöglichkeiten und individuelle Entwicklungschancen. Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt und im Schulsystem sind grundlegende, den Alltag bestimmende Erfahrungen aller Befragten. In allen Gesprächen wurde die fundamental wichtige Rolle guter deutscher Sprachkenntnisse betont, ohne die es unmöglich sei, gegen strukturelle Diskriminierung anzugehen (vgl. auch Kapitel 4.3.).

Dabei wurde vor allem in den Gesprächen mit Migrantinnen aus Ghana deutlich, dass sich die Situation auf dem Arbeitsmarkt für Frauen mit relativ geringer beruflicher Qualifizierung in

den letzten Jahren deutlich verschlechtert hat. Putzen wurde von allen unseren Gesprächspartnerinnen als der einzige wirklich offene Zugang für Migrantinnen afrikanischer Herkunft zum deutschen Arbeitsmarkt genannt. Im Rahmen der Studie wurde von massiven Diskriminierungen bei der Arbeitsvermittlung berichtet. Alle unsere Gesprächspartnerinnen waren sich darin einig, dass dies vor allem aufgrund ihrer Hautfarbe geschieht: „When they see you: straight to cleaning“. Migrantinnen mit relativ hohem Bildungsstand und guter beruflicher Qualifikation kämpfen besonders gegen die verbreiteten rassistischen Stereotypen, die Afrikanerinnen und Afrikanern generell intellektuelle Fähigkeiten absprechen. Viele unserer Gesprächspartnerinnen berichteten von immer wiederkehrenden Begegnungen mit Deutschen, in denen sie dies als Nichtanerkennung ihrer Bildung und Qualifikation zu spüren bekommen – vielfach auch trotz guter Sprachkenntnisse.

Eine weitere Form der Diskriminierung ist die geschlechtsspezifische, die sich, aus der Perspektive der Frauen selbst, auch in ihrer Position auf dem deutschen Arbeitsmarkt spiegelt, vor allem aber ihre Position innerhalb der Familie betrifft. Wie oben schon erwähnt, werden der Handlungsspielraum, die Selbständigkeit und die finanzielle Unabhängigkeit von ehemals berufstätigen Frauen nach ihrer Migration nach Deutschland vielfach massiv eingeschränkt. Zum Teil geht dies vom Ehemann aus, wobei den diversen Erfahrungen unserer Gesprächspartnerinnen zufolge die Nationalität oder Herkunft des Mannes für dessen Bedürfnis die Frau zu kontrollieren nicht ausschlaggebend sind. Manche afrikanischen, aber auch manche deutschen Männer verbieten ihren Frauen zu arbeiten. Eine besondere Konstellation besteht im Fall von Frauen aus Regionen, in denen Sextourismus üblich sind. Hier findet die Migration vielfach im Rahmen einer Ehe statt, in der die Frau „nur als Sexobjekt“ benutzt wird und in der ihr kaum individuelle Entwicklungschancen zugestanden werden. Von ihrem Ehemann erhält die Frau in einem solchen Fall auch als Mutter seiner Kinder oftmals weder Anerkennung noch Respekt. Sozialarbeiterinnen, die mit Migrantinnen afrikanischer Herkunft arbeiten, berichten außerdem von häufiger häuslicher Gewalt, die sowohl von afrikanischen als auch von deutschen Männern ausgehen kann.

Im Hinblick auf das folgende Kapitel lässt sich feststellen, dass die Wahrnehmung eigener Entwicklungschancen das entwicklungspolitische Engagement der Migrantinnen prägt. Sie wirkt sich nicht nur auf deren Bereitschaft dazu aus, sich entwicklungspolitisch zu engagieren, sondern gibt diesem Engagement auch eine grundlegende Orientierung und Perspektive.

3.1. Praxis individueller Entwicklungsaktivitäten im Herkunftsland

Auf die Frage, was Entwicklung für sie bedeutet antworteten unsere Gesprächspartnerinnen grundsätzlich mit einer Gegenfrage, mit der sie ihre individuellen Entwicklungsvorstellungen und persönlichen Entwicklungsmotive gegen die ihnen bekannten Modelle internationaler Entwicklungskooperation oder Entwicklungshilfe für arme und benachteiligte Bevölkerungsgruppen in ‚unterentwickelten‘ Ländern oder Krisenregionen abgrenzten. Schon im Rahmen des Gutachtens stellte sich die Frage, in welchem Verhältnis das individuelle entwicklungspolitische Engagement vieler Vertreter der afrikanischen Diaspora zu kollektiven Organisationsformen und formal etablierten und institutionalisierten Entwicklungsaktivitäten steht. In der vorliegenden ergänzenden Studie wurde der Fokus nicht auf die formale Ebene der Repräsentation von Migrantenorganisationen und Vereinen gerichtet, sondern auf die Perspektiven und Stimmen von Frauen, die sich eher auf einer informellen Ebene manifestieren. Unter unseren Gesprächspartnerinnen haben sich die Frauen, die Positionen auf der Führungs- bzw. Repräsentationsebene von Vereinen oder anderen formal etablierten Organisationen einnehmen, nicht nur in ihrer offiziellen Funktion, sondern - teilweise sehr ausführlich - auch als Privatperson in den Interviews dazu geäußert.

Damit eröffnet sich die Möglichkeit zu untersuchen, auf welche Art und Weise die Frauen unterschiedliche Entwicklungsvorstellungen zueinander in Bezug setzen. Im Allgemeinen stellten sie keinen Zusammenhang zwischen den Konzepten und den Modellen formaler Entwicklungskooperation und der Praxis ihrer eigenen ökonomisch motivierten Entwicklungsaktivitäten her. Vielmehr wurden, wie oben schon erwähnt, die Vorstellungen von Entwicklung auf den beiden Ebenen klar voneinander abgegrenzt (Sieveking, Fauser, Faist 2008, 52 ff.). Dies führt dazu, dass selbständige unternehmerische Tätigkeiten im Herkunftsland von den Migrantinnen generell nicht als Entwicklungsaktivität angesehen werden, obgleich sie, besonders unter dem Aspekt der Beschäftigung und sozialer Sicherung, vor Ort entwicklungspolitisch durchaus relevant und oftmals nachhaltig wirksam sind. Dies wurde an einzelnen Beispielen erkennbar, die auf unterschiedliche Weise insbesondere auch die Bedeutung von Bildung für die Entwicklungschancen von transnationalen Migrantinnen und deren Unternehmungen verdeutlichen (vgl. 4.3.).

Interessant ist etwa das Beispiel einer Ghanaerin, die vor ihrer Ausreise nach Deutschland als Sekretärin berufstätig war, hier zunächst als Putzfrau arbeitete und dann eine Ausbildung als Köchin absolvierte, durch die sie eine feste Anstellung in einem mittleren Unternehmen gefunden hat, wo sie jetzt allein für die Leitung der Kantine verantwortlich ist. Auf der Grundlage ihrer Erfahrungen hat sie in Ghana eine Firma mit vier Angestellten gegründet, die als Putzkolonne – mit immer wieder auf den neusten Stand gebrachten Techniken und Materia-

lien aus Deutschland - in Büros der Hauptstadt arbeitet. Um entsprechende Aufträge zu erhalten, greift diese Unternehmerin auf Netzwerke und Beziehungen aus ihrer früheren Berufstätigkeit als Sekretärin zurück. Die Einkünfte der Putzkolonne dienen zur Alterssicherung ihrer Eltern und helfen ihr auch, ihre eigenen regelmäßigen Aufenthalte in Ghana zu finanzieren, die notwendig sind, um ihr Unternehmen effektiv zu leiten und es im härter werdenden lokalen Wettbewerb überlebensfähig zu halten. Im Interview erwähnte sie als eigene Entwicklungsaktivität jedoch nur ihr Engagement in einer Migrantenorganisation, die mit Spendengeldern von Mitgliedern, in kleinem Rahmen, den Ausbau einer Grundschule und andere karitative Projekte in Ghana unterstützt.

Ähnlich erachtete auch eine andere Ghanaerin, die mit jungen Jahren und sehr geringer Schulbildung nach Deutschland gekommen war, ihr eigenes Unternehmen in Ghana nicht als Entwicklungstätigkeit. Dabei handelt es sich um ein Internetcafé, in dem zwei junge Männer aus ihrer Verwandtschaft arbeiten und aus dessen Einkünften sie zunächst den Lebensunterhalt ihrer verwaisten jüngeren Geschwister und dann, über Jahre hinweg, deren Schulbildung in Ghana finanziert hat. Das Startkapital dazu hatte sie als Hilfsarbeiterin in der Verpackungsindustrie und anderen Branchen verdient. Inzwischen ist sie jedoch arbeitslos geworden, bleibt aufgrund ihrer mangelhaften Schulbildung mit diversen Anträgen auf Weiterbildung bisher erfolglos und sieht ihre eigenen Entwicklungschancen in Deutschland immer mehr schwinden. Dabei macht ihr insbesondere die Zukunft ihrer eigenen, hier geborenen Kinder, aufgrund von Problemen in der Schule, große Sorgen (vgl. 4.3.).

Ein weiteres Beispiel einer Ghanaerin verdeutlicht die Schwierigkeiten, die sich für Migrantinnen stellen können, die ihre im Aufnahmeland erzielten Einkünfte in Unternehmungen im Herkunftsland investieren, ohne deren Verwendung kontrollieren und sich selbst für deren Ertrag vor Ort einsetzen zu können. Dabei handelt es sich um eine ehemalige Marktfrau, die aus einer traditionellen Bauernfamilie stammt und nach dem zweiten Putsch von Rawlings, Anfang der 1980er Jahre, als Asylantin, ohne ihre zwei kleinen Kinder, nach Deutschland kam. Sie arbeitete hier jahrelang als ungelernte Hilfsarbeiterin und investierte ihren Verdienst in Landkäufe in ihrer Herkunftsregion, wo mit Hilfe von Familienangehörigen Palmölplantagen entstehen sollten. Bisher konnte nur ein Teil des Landes bebaut werden, wobei die erste gewinnbringende Ernte erst in ein paar Jahren zu erwarten ist. Die Urbarmachung des restlichen Landes ist ins Stocken geraten, und sie steht zunehmend unter finanziellem Druck, da sie inzwischen in Deutschland arbeitslos geworden ist. Folglich kann sie weder die noch offenen Raten für das von ihr erworbene Land, noch die darauf tätigen Arbeiter bezahlen. Möglicherweise wird sie bald gezwungen sein, das Land wieder zu verkaufen. Da sie aus

finanziellen Gründen seit mehreren Jahren nicht mehr nach Ghana reisen konnte, ist sie nicht in der Lage die Probleme vor Ort, die inzwischen auch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen belasten, zu regeln. So kann sie sich auch nicht um ihren jüngsten Sohn kümmern, dessen weitere Ausbildung und Studienpläne nun in Frage stehen.

Diese Beispiele verweisen darauf, dass Migrantinnen in verschiedenen entwicklungspolitisch relevanten Bereichen aktiv sind, welche nachhaltig zur Beschäftigung, sozialen Sicherung und Steigerung des Bildungsniveaus in ihren Herkunftsländern beitragen, ohne sich selbst als Entwicklungsakteure zu verstehen. Ihre Investitionen in profitorientierte Unternehmen sind vielfach durch verwandtschaftliche Verpflichtungen motiviert. Gleichzeitig dienen familiäre Netzwerke der Kontrolle ökonomischer Aktivitäten, und der aus ihnen resultierende Profit wird wiederum zur sozialen Absicherung dieser transnationalen Netzwerke verwendet. Dabei zeichnet sich ab, dass transnationale Unternehmungen im Dienstleistungssektor mit wenig Startkapital und Know-how eher erfolgreich sind, als Investitionen im Bereich ländlicher Entwicklung und Agrarwirtschaft.

3.2. Wahrnehmung von Entwicklungsproblemen und Entwicklungskooperation in Afrika

Einige der Gesprächspartnerinnen in der Studie hatten selbst auch Erfahrungen mit internationaler Entwicklungskooperation vor Ort gemacht. Dabei fällt auf, dass diese Personen sich über mehrere Jahre hinweg als Mitarbeiterinnen von internationalen Entwicklungsprojekten oder multinationalen Organisationen, wie die der UN in Afrika, beruflich hoch qualifiziert haben, diese Qualifizierung hier jedoch nicht anerkannt wird und sie diese in ihrer jetzigen beruflichen Stellung nicht nutzen können. Aus eigener Erfahrung in der Mitarbeit und/oder der langjährigen Beobachtung von internationalen Entwicklungsprojekten vor Ort formulierten einige unserer Gesprächspartnerinnen folgende Kritik: In der internationalen Entwicklungskooperation mit Europa seien es meist Europäer, die die Projekte leiten. Nach Ablauf der Zeit der geplanten Projektdauer werde das Projekt dann „zurück gebracht“. Es gebe viele Projekte, die gut laufen solange der europäische Projektleiter da ist. Sobald er geht, verschwinde das Projekt, nicht nur wegen fehlender Gelder, sondern auch, weil es keinen mehr gebe der die Verantwortung hat. Oft werde die Verantwortung in Projekten von Europäer zu Europäer nachgereicht: „Einer kommt, beginnt das Projekt und leitet es. Nach drei Jahren kommt der nächste [Europäer], der das Projekt weiter leitet. Nach weiteren drei Jahren kommt ein dritter, leitet das Projekt und schließt es ab.“ So haben dann zwar Afrikaner mitgearbeitet, aber nicht in leitender Position, so dass sie auch keine Entscheidungen bezüglich des Projekts treffen könnten, weil sie es nicht gelernt haben, Verantwortung zu übernehmen.

Außerdem wurde kritisiert, dass nicht nur auf der Ebene der Verantwortung der Austausch mit den und die Einbindung von lokalen Entwicklungsakteuren fehle, sondern dass es vielfach auch an Wissen über lokale soziale und ökonomische Zusammenhänge und an Kenntnis der Entwicklungsdynamiken mangle. In Bezug auf Kriterien für best practice Beispiele von Entwicklungsprojekten wurde von einer Gesprächspartnerin, die als interkulturelle Trainerin und Expertin im Bereich der Gesundheitsversorgung arbeitet, nicht zwischen Integrationsprojekten für Migrantinnen und Migranten in Deutschland und Entwicklungsprojekten in Afrika unterschieden: „Sofern die Zielgruppe als Gesprächspartner da ist, ist das für mich ein Erfolg! Ab dann weiß ich, ein Teil von dem Ziel wird erreicht. Mwangaza [ein Projekt für afrikanische Migrantinnen in Köln, geleitet von der Diakonie in Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsamt und der Frauenklinik: <http://www.diakonie-koeln.de/content/ratundhilfe/koeln/beratung/migration.php#05>] ist ein Beispiel: Mitarbeiter sind zum Teil Migranten, die auch sämtliche Arbeitskreise leiten.“ Neben dem Projekt in Köln wurde in diesem Zusammenhang auch ein Migrantenprojekt in Berlin als best practice geschildert, da dort die Partizipation auf der Mitarbeiterebene von qualifizierten Migranten gewährleistet werde.

Neben dem Aspekt der Partizipation wurde der Aspekt der Kompetenz betont: „nicht nur weil ich Afrikaner bin, sondern ich auch die Qualifikation mitbringe - damit das auch Hand und Fuß hat.“ An dieser Stelle wurde ein Vergleich der Situation in Deutschland mit der in Afrika angestellt: „Ich finde es immer bedauerlich, dass ein Deutscher, der für ein Jahr in Kenia war behauptet, er ist ein Experte von Afrika. Weil ich viele Leute kenne, die in Afrika genauso leben wie die Türken hier, es ist nichts anderes. Die haben ihr eigenes kleines Einkaufszentrum, die sprechen unsere Sprache nicht, die kaufen ihre eigenen Sachen von der Heimat – also diese Integration findet auch anders herum nicht statt. Und die einzige Zeit wo diese sogenannten Experten Kontakt mit Afrikanern haben, ist wenn die Dienstboten kommen um zu putzen, zu kochen, auf die Kinder aufzupassen. Aber etwas über die Leute hautnah zu sagen oder etwas erlebt zu haben, das ist ein Mangel.“

Das Problem des soeben beschriebenen Mangels an Erfahrungen und an Kenntnissen der lokalen Zusammenhänge wurde nicht nur in Bezug auf internationale Entwicklungskooperation, sondern teilweise auch auf der Ebene der individuellen Entwicklungsaktivitäten und des persönlichen Engagements von Migrantinnen für ihre Familienangehörigen thematisiert. Mangelhafte Kommunikation und fehlendes Wissen über aktuelle Entwicklungen im Heimatland wurden dabei sowohl mit Blick auf das finanzielle Engagement der Migrantinnen als auch auf die Ebene der sozialen Interaktion und des moralischen Engagements angesprochen. So berichteten einige Gesprächspartnerinnen, dass sie sich jahrelang mit einem

„schlechten Gewissen“ gegenüber den „armen Verwandten“ in Afrika unter Druck gesetzt haben, das sie heute als unverhältnismäßig, bzw. als der realen Situation unangemessen empfinden. Dabei wurde deutlich, dass es für Migrantinnen oft schwer ist, die ökonomische Situation der von ihnen unterstützten Familienangehörigen richtig einzuschätzen. Hinzu kommt, dass sie im Allgemeinen nicht in der Lage sind eine ihrer finanziellen Verantwortung entsprechende soziale Verantwortung für ihre „zurückgebliebenen“ Familienangehörigen zu übernehmen.

Dieses Missverhältnis wurde in einem Interview in einen größeren Zusammenhang gesellschaftlicher und kultureller Entwicklungen in Europa und in Afrika gestellt. Dabei verglich die Interviewpartnerin, die aus einem sozial privilegierten Bildungsmilieu stammt und in Deutschland eine akademischen Ausbildung mit Promotion abgeschlossen hat, ihre eigene Situation und der ihrer im Heimatland „zurückgebliebenen“ Altersgenossinnen aus demselben sozialen Milieu. Vor diesem Hintergrund sprach sie die unterschiedliche Art und Weise an, wie in Europa und in Afrika soziale Verantwortung übernommen werde. Sie kam zu dem Schluss, dass diejenigen „die zuhause geblieben sind, heute besser dran sind“ und dass sie außerdem „reifer“ und „verantwortungsvoller“ seien als die meisten Migrantinnen und Migranten in Europa, denn in Europa gebe es „die Illusion, dass du ewig jung bleibst“. Ihre Perspektive hinsichtlich ihrer Situation als transnationale Migrantin wurde noch deutlicher, als sie ihr persönliches Konzept von Entwicklung erläuterte. Entwicklung sei für sie ein Prozess, in dem man sich mit anderen im selben Alter vergleiche, Bilanz ziehe und die eigenen Ziele neu definiere. In einem solchen internationalen Vergleich schneiden die Migrantinnen afrikanischer Herkunft in Deutschland im Allgemeinen schlechter ab als die in anderen Aufnahme-ländern. Diese Bilanz spiegelt sich in der Rangliste der beliebtesten Zielländer, in der Deutschland bestenfalls als dritte Wahl auftaucht (meist hinter Kanada und Frankreich für frankophone und hinter den USA und GB für anglophone Migrantinnen).

Insgesamt wurde deutlich, dass sich die Wahrnehmung von entwicklungsrelevanten Problemlagen aus deutscher und aus afrikanischer Perspektive zwar stark unterscheiden, dass es für die einzelnen Akteure aber durchaus ähnlich Entwicklungsprobleme gibt. Das heißt, dass nicht nur die Zielgruppen von Entwicklungsprojekten in Afrika, sondern teilweise auch die Migrantinnen selbst mit Problemen im Bereich Bildung, mit Arbeitslosigkeit, mit fehlgeschlagenen Investitionen und den Folgen von Verschuldung oder mit mangelhaften Zugangsmöglichkeiten zur Gesundheitsversorgung zu kämpfen haben. Die Wahrnehmung und die Artikulation von Entwicklungsproblemen in der Diaspora konzentrieren sich dabei aber meist auf die sozialen Problemlagen und sind in starkem Maße durch Diskriminierungserfahrungen geprägt. Finanzielle Probleme wurden im Rahmen der Gespräche und Diskussionen

zwar immer wieder erwähnt, kamen aber eher am Rande zur Sprache. Während ökonomische Probleme im Heimatland von Migrantinnen und Migranten meist im diskursiven Rahmen allgemeiner Entwicklungsprobleme thematisiert werden können, interpretieren sie ihre finanziellen Probleme im Aufnahmeland tendenziell als individuelles Versagen. Erfahrungen des Scheiterns offen kund zu tun ist im Allgemeinen sehr schwierig, da damit ein sozialer Statusverlust verbunden ist.

3.3. Status und Prestige als Entwicklungsmotiv

Die Bedeutung von sozialem Status als unausgesprochenem Entwicklungsmotiv, das für Männer und Frauen unterschiedlich gewichtet wird, sollte nicht unterschätzt werden. Insbesondere für das Verständnis geschlechtsspezifischer Entwicklungsdynamiken und der Bedeutung von Geschlechterverhältnissen für die angesprochenen sozialen Problemlagen von Migrantinnen und Migranten ist es wichtig, sich nicht nur die generelle Bedeutung, sondern auch die jeweils spezifischen Kriterien für Prestige und sozialen Status klarzumachen.

Diese Kriterien sind sowohl kulturell als auch teilweise religiös, vor allem aber durch die unterschiedlichen sozialen Milieus geprägt. So wird sozialer Status für eine Studentin aus Kamerun anders festgemacht als für eine Frisöse aus Ghana, die mit ihrem Verdienst als ungelernete Hilfsarbeiterin in Deutschland das Schulgeld für die Kinder aus ihrer Familie im Heimatland bezahlt, oder für eine gut ausgebildete junge Mutter aus Nigeria, deren berufliche Qualifizierung hier nicht anerkannt wird, die aber vom Verdienst ihres Mannes hier leben kann und daher Hausfrau ist. Für die muslimische Frau aus Togo, die im Zuge der Familienzusammenführung erst vor kurzem nach Deutschland gekommen ist und unter anderem aus Mangel an Sprachkompetenz sehr isoliert lebt, gelten andere Kriterien für sozialen Status als für ihre in Deutschland ausgebildete und promovierte Landsfrau, die sich aus politischem Engagement an panafrikanischen Entwicklungsinitiativen beteiligt.

Viele Migrantinnen afrikanischer Herkunft engagieren sich auffallend stark in ihren christlichen Gemeinden und zeigen große Bereitschaft in diesem Rahmen für karitative Projekte zu spenden - und zwar nicht nur für Projekte in ihren Heimatländern. Das gibt einen Hinweis darauf, wie sowohl der individuelle religiöse Glaube als auch die moralische Gemeinschaft der jeweiligen religiösen Gruppen sich auf soziales Engagement und damit verbundenen sozialen Status innerhalb der Migrantengruppen auswirken können. Am Beispiel ghanaischer christlicher Gruppen konnte dieser Zusammenhang etwas genauer untersucht werden, wie in Kapitel 4.2. ausgeführt wird.

Die Maßstäbe für sozialen Status sind aber nicht nur soziokulturell und religiös geprägt, sondern auch geschlechtsspezifisch - sie werden für Männer und Frauen unterschiedlich ausgelegt. So wird aus der Perspektive der Frauen die „Verantwortungslosigkeit der Männer“, die das Haushaltsgeld in Konsumgüter investieren mit denen sie ihren Status erhöhen, oftmals thematisiert. Ein solches Verhalten, das auch auf gesellschaftliches Prestige im Heimatland abzielt, wurde im Rahmen der Studie in diversen informellen Gesprächen, sowohl mit Frauen als auch mit Männern, als für Frauen eher untypisch dargestellt. Andererseits erkennen die Frauen auch die Schwierigkeiten, vor die die Männer gestellt sind, wenn kulturell geprägte Statusmuster, die sich in Geschlechterhierarchien wie auch im erlernten Respekt vor der älteren Generation manifestieren, im Migrationskontext in Frage gestellt werden.

Besonders schwierige Situationen entstehen beispielsweise dann, wenn die Ehefrau schon längere Zeit in Deutschland lebt oder selbst Deutsche - mit oder ohne Migrationshintergrund - ist, während der Ehemann mit dem Aufnahmekontext und der Sprache noch nicht so gut vertraut ist und aufgrund eines unter Umständen prekären Aufenthaltsstatus große Schwierigkeiten hat, sich selbst und seine Familie ökonomisch abzusichern. In diesem Fall haben Männer in besonderem Maße mit der Veränderung ihrer Position im Geschlechterverhältnis zu kämpfen. Aus der Sicht einer Sozialarbeiterin afrikanischer Herkunft kommt dies vielfach in Eheproblemen, teilweise in Alkohol- oder Drogenmissbrauch, in häuslicher Gewalt oder - nach innen gekehrt - in psychosomatischen Störungen zum Ausdruck. Auch Erziehungsprobleme scheinen vielfach damit verbunden zu sein, dass geschlechtsspezifisch unterschiedlich gewichtete Aspekte von sozialem Status und Anerkennung, die sich etwa an der elterlichen Autorität festmachen, in Frage gestellt werden. Als besonders verletzend und kränkend empfinden afrikanische Migrantinnen die Erfahrung, dass ihnen von deutschen Behörden oder deren Mitarbeitern das Vermögen abgesprochen wird, Verantwortung für ihre eigenen Kinder und ihre Familie zu übernehmen.

In Bezug auf die eben skizzierten familiären Probleme und Konflikte zwischen den Geschlechtern sollte allerdings auf pauschalisierende Erklärungsmuster verzichtet werden, die die Situation im Herkunfts- und im Aufnahmeland in einem dichotomen Gegensatz sehen. Wie Kristin Kastner (2007) am Beispiel nigerianischer Migrantinnen auf dem Weg nach Europa deutlich macht, findet eine Veränderung von Familienstrukturen und geschlechtsspezifischen Hierarchien in den verschiedenen Etappen des transnationalen Migrationsprozesses statt. Im Verlauf der meist „schrittweisen Migration“ (Konadu-Agyemang 1999), die sich über Jahre erstrecken oder auch gar nie zu einem Ende kommen kann, finden komplexe soziale Transformationsprozesse statt. Diese betreffen nicht erst die Situation im Aufnahmeland, sondern auch die Migrantengemeinschaften in Transitländern und den Herkunftskontext

selbst, in dem durch Land-Stadt-Migration tiefgreifende sozioökonomische Veränderungen stattfinden. Um diese komplexen Dynamiken nicht auszublenden, wäre also eine Analyse notwendig, die Entwicklungen im Herkunfts- und Aufnahmekontext mit einbezieht. Auf diese Weise könnten die Handlungslogiken von Migrantinnen und Migranten afrikanischer Herkunft, die sich in transnationalen sozialen Räumen entfalten, genauer beschrieben und erklärt werden, ohne auf stereotype Vorstellungen von Geschlechterverhältnissen in Afrika zurückzugreifen.

Die Verbindung von Status, Prestige und Anerkennung mit den Vorstellungen von einer erfolgreichen Migrationskarriere, die sich unter anderem in der sozialen und ökonomischen Lage der eigenen Familie sowie der eigenen Position im Familienzusammenhang manifestiert, bringt es mit sich, dass Migrantinnen und Migranten oft davor zurückschrecken, in den oben geschilderten Problemlagen auf Rat und Tat von Mitgliedern ihrer eigenen ethnischen Gemeinschaften zurückzugreifen. Klatsch und Tratsch (gossip) unter Landsleuten, der mit den heutigen Kommunikationsmöglichkeiten schnell an Familie und Freunde im Heimatland weitergegeben werden kann, wird sehr gefürchtet. Wie stark sich dies auf die Organisationsformen der Frauen auswirkt konnte im Rahmen der Studie aus verschiedenen Perspektiven beobachtet und, vor allem mit Bezug auf ghanaische Migrantinnen, dargestellt werden (s. Kapitel 3.4). Besonders sensibel im Hinblick auf divergierende Vorstellungen von Entwicklung in Deutschland und im Heimatland sind Konflikte hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse und Hierarchien in der Familie. So ist insbesondere das Konzept von Geschlechtergleichheit, das als ein zentrales Motiv in diversen Entwicklungsprogrammen auftaucht, im afrikanischen (und vor allem im muslimischen) Kontext sehr umstritten (Nageeb, Sieveking, Spiegel 2005; Sieveking 2007).

Durch die im Einleitungskapitel angesprochene stereotypisierte Wahrnehmung von Frauen als Opfer gesellschaftlicher Unterdrückungsmechanismen, sei es in der Herkunfts- oder in der Aufnahmegesellschaft, wird allerdings kaum gesehen, welche Handlungsspielräume für die Aushandlung von Geschlechterverhältnissen durch Migration entstehen. Es sind Handlungsspielräume, die von den Frauen durchaus strategisch genutzt, umgestaltet oder neu geschaffen werden können (Dannecker 2006b). Mit dem Verhältnis der Geschlechter verändert sich ihre soziale Position, was unter anderem in veränderten Familienstrukturen und -konzepten zum Ausdruck kommt. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass in diesen Transformationsprozessen einerseits neue Formen und Potentiale von Handlungsmacht (agency), andererseits aber große Konfliktpotentiale entstehen, die den Zusammenhalt transnationaler Familien, Netzwerke und sozialer Sicherungssysteme auf die Probe stellen oder zu deren Zusammenbruch führen können.

3.4. Solidarität, Sichtbarkeit und Öffentlichkeit

Vor dem Hintergrund der eben beschriebenen Problematik scheint es nicht nur für die individuellen Entwicklungschancen und Strategien zur Sicherstellung der Lebensgrundlagen von Migrantinnen wichtig zu sein, dass diese in den oben beschriebenen Krisensituationen Unterstützung finden. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich Solidarität und Unterstützung in Lebenskrisen auch direkt auf das Potential an entwicklungspolitischem Engagement auswirken. Letzteres ist im Kontext afrikanischer Gesellschaften nicht von der sozialen Einbettung der Ökonomie und der Diversität der Einkommensstrategien auf der Suche nach Sicherheit getrennt zu sehen (Lachenmann, Dannecker 2001; Lachenmann 2001; Laaser 2005). Familien unterstützen die Migration von Angehörigen, um sich auf diese (und andere) Weise zukünftig ökonomisch abzusichern. Dabei fließen gerade zur Unterstützung in Krisensituationen oftmals vielfältige Ressourcen in Form von „reverse remittances“ vom Herkunftsin das Aufnahmeland (Mazzucato 2007, 19). Umgekehrt investieren Migrantinnen und Migranten daher in ihren Heimatländern meist in erster Linie im Hinblick auf die Sicherheit ihrer Familien. Damit bewegen sie sich im Reziprozitätsfeld einer „solidarischen Ökonomie“ (Fall 1994; Fall, Guèye 2003). Viele Krisensituationen im Aufnahmekontext sind allerdings in diesem Feld gar nicht lösbar, teilweise auch in ihrer Bedeutung nicht vermittelbar. Die den Migrantinnen vertrauten Solidaritätsstrukturen und Netzwerke, die im Herkunftskontext meist familiär geprägt und an lokale soziale Institutionen gebunden sind, funktionieren in Deutschland nur bedingt, wie im folgenden Kapitel noch genauer erläutert wird.

Eine transnationale Perspektive kann Solidaritäts- und Austauschbeziehungen aufzeigen, die im öffentlichen Raum im Aufnahmekontext nicht sichtbar sind, weil sie vor allem auf der informellen Ebene in transnationalen sozialen Räumen funktionieren. Im zeitlich begrenzten Rahmen der Studie konnte diese Ebene allerdings nur ansatzweise erforscht werden, da der Zugang zu solchen weiblichen Räumen in starkem Maße durch langfristig gewachsene Vertrauensverhältnisse geregelt wird. Entsprechend des regionalen Fokus der Studie wurde der Zugang zu ghanaischen Migrantinnen besonders intensiv vorbereitet. Dabei handelt es sich um Kontakte zu informellen Frauengruppen, mit denen Treffen und Gruppendiskussionen geplant waren. Es stellte sich jedoch im Verlauf der Forschung heraus, dass – anders als in der Arbeit mit geschlechtergemischten Migrantengruppen während der Feldforschung für das Gutachten - Gruppendiskussionen in diesem Rahmen kaum zustande kamen. Das nötige Vertrauen für einen offenen Austausch mit den Frauen konnte in Einzelgesprächen viel besser aufgebaut werden, was auf die oben beschriebene Angst vor Klatsch und Tratsch zurückzuführen ist. Außerdem wird damit deutlich, dass gerade die Kommunikation unter Frau-

en in starkem Maße zur Kontrolle und Durchsetzung von sozialen Normen und Moralvorstellungen beiträgt, was weiter unten noch näher erläutert wird.

Wo eine Teilnahme an den regelmäßig, meist einmal im Monat stattfindenden Gruppentreffen von Frauen möglich war, stand das Forschungsinteresse für die Studie den kollektiven Interessen der Gruppe und deren jeweils eigenen Agenda eher entgegen. Das heißt, dass einer gemeinsamen Diskussion zu den Leitfragen der Studie nur wenig Zeit eingeräumt wurde, auch wenn die Gruppenmitglieder sich vorher dazu bereit erklärt hatten. Das Interesse an einer Diskussion der eigenen Themen und Aktivitäten in der Gruppe blieb eindeutig prioritär, zumal der Nutzen, den die Migrantinnen möglicherweise in der Zukunft aus den Ergebnissen der Studie ziehen könnten, nicht klar zu vermitteln war. Dabei ist obendrein zu bedenken, dass sowohl die Zeit als auch der Raum für die Gruppentreffen der Frauen vielfach nur unter erheblichem organisatorischem und teilweise auch finanziellem Aufwand (zur Nutzung von Räumlichkeiten) aufgebracht werden können.

Ein gemeinsames Motiv für die Teilnahme an einer informellen Frauengruppe ist das Bedürfnis der Frauen einander in einem Raum zu begegnen, in dem soziale Probleme zwar thematisiert werden können, wo diese die Interaktion untereinander aber nicht negativ beeinträchtigen. Die Frauengruppen, mit denen wir in näheren Kontakt kamen, umfassten nicht mehr als 10 Mitglieder. Auf die Frage nach den Bedingungen für eine Mitgliedschaft wurde als erstes meist sehr deutlich klargestellt, dass die Gruppe kein Interesse daran habe sich zu erweitern. Eine größere Anzahl von Mitgliedern schaffe schnell mehr Probleme: „We are ten, that's enough! When there are more, there are problems“. Dabei wurde der Aspekt, miteinander Spaß zu haben und gut miteinander auszukommen, besonders betont: „We just want to have fun. We want to meet and talk about ourselves. But we don't want problems! If we want problems we can have them at home“. Im eben zitierten Fall wurde besonderer Wert darauf gelegt, auch als Gruppe anonym zu bleiben, denn sie seien keine formale Organisation, sondern nur „a group of friends“.

Da es sich um informelle Gruppen handelte, gab es keine formal festgelegten Kriterien für Mitgliedschaft. Auf Nachfragen wurde aber sehr deutlich, dass die Personen in der Gruppe klar definierte moralische Maßstäbe an sich legten und geteilte Vorstellungen von gutem und „korrektem“ sozialem Verhalten hatten. Die Verhaltensmaßstäbe, um die es dabei geht, beziehen sich überwiegend auf den Umgang zwischen Eheleuten und zwischen den Geschlechtern allgemein, sowie zwischen Eltern und Kindern, bzw. generell zwischen den Generationen. Dabei spielen Erziehungsvorstellungen und die Vermittlung der Kultur und der Werte aus dem Heimatland an die in Deutschland geborenen Kinder eine wichtige Rolle.

Im Fall einer ghanaischen Frauengruppe wurde auf die Frage nach ihren Vorstellungen von Entwicklung genau dieser Aspekt angesprochen: Es gehe vor allem darum, die Kinder gut aufzuziehen. Sie seien hier in Deutschland geboren, kennten den „German way of life“, aber sie sollten auch Ghanaische Kultur und Werte kennen lernen. So auch den Respekt vor der älteren Generation, der zum Beispiel dadurch zum Ausdruck komme, dass eine Frau derselben Generation wie ihre Mutter nicht mit ihrem Namen, sondern als Tante angesprochen werde. Die Vermittlung solcher Kommunikations- und Verhaltensregeln sei ihnen wichtig: „our children are well trained“ - im Gegensatz zu anderen Leuten, die nicht auf gute Umgangsformen achteten: „they don't care“. In der Beschreibung ihrer Entwicklungsideale wurden also gleichzeitig die sozialen Kriterien herausgestellt, die innerhalb der Gruppe für alle Mitglieder gelten sollten.

Im Fall einer informellen nigerianischen Frauengruppe, in der alle Mitglieder verheiratet waren, Kinder hatten und von ihren nigerianischen Männern finanziell versorgt werden konnten, wurde als Bedingung für eine Mitgliedschaft betont, dass die entsprechende Frau auch verheiratet sein müsse. Für ein potientes neues Mitglied sei es außerdem wichtig, dass die Frauen aus der Gruppe dessen Ehemann kennen. Das Kriterium eines den gemeinsamen Normen entsprechenden Ehelebens wurde auch in einer ghanaischen Frauengruppe deutlich. Es werde in der Gruppe auch über Ehemänner und das Eheleben gesprochen. Dabei werden Normen aufgestellt und es wird erklärt, wie sie eingehalten werden können. So sei es wichtig, den eigenen Ehemann zu respektieren, ihm Zeit zu widmen und seine Position und Bedeutung als Ehemann in der Öffentlichkeit zu bestätigen und zu stärken: „A woman should be proud to have a husband.“

Neben dem korrekten Verhalten als Ehefrau wurden allerdings auch noch andere Grundregeln erläutert, mit denen aus der Sicht der Frauen moralisch verwerfliches Verhalten verhindert werden soll. So wurde etwa das Gebot aufgestellt, nicht (übermäßig) zu trinken, obgleich Alkoholkonsum grundsätzlich durchaus üblich und akzeptiert ist, und weder Zigaretten noch Marihuana zu rauchen. Dass es dabei vor allem um moralische Integrität und weniger um das Vermeiden gesundheitlich schädlichen Verhaltens geht, kam in der Formulierung von allgemeinen charakterlichen Kriterien für die Mitglieder der Gruppe zum Ausdruck, wie: „well disciplined“ und „focussed“. Schließlich gilt für jedes Mitglied: „She has to meet the standard“.

Die große Bedeutung der Kommunikation und der Verständigung über moralische Wertmaßstäbe innerhalb der Frauengruppen wird in der Beobachtung bestätigt, dass sich Migrantinnen afrikanischer Herkunft auffallend stark in kirchlich organisierten Gruppen engagieren. Die christliche Gemeindearbeit in der Diaspora wird in hohem Maße von Frauen getragen.

Im Fall von Ghana konnte beobachtet werden, dass sich Frauen auch im Kontext der Herkunftsgesellschaft sehr viel mehr als Männer in Kirchen engagieren. Die Erfahrungen einer Arbeitsgruppe von Studierenden der Universität Bielefeld, die zum Thema transnationaler Kirchen sowohl in Ghana als auch in Deutschland geforscht hat, zeigen, dass der Zugang auch im Fall kirchlicher Frauengruppen nicht einfach ist (vgl. Kapitel 4.2.). Viele Kirchen haben eigene Frauenorganisationen, sogenannte „women’s ministries“. Im Gegensatz zu den oben beschriebenen informellen Frauengruppen werden die kirchlichen Gruppen jedoch, zumindest auf der formalen Ebene, im Allgemeinen von einer männlichen Autorität geleitet.

Dieser Aspekt verweist auf die Bedeutung männlicher gatekeeper für Forschungen im Feld der Migrantinnen afrikanischer Herkunft. Ihre Rolle war im Rahmen der Studie sehr viel wichtiger und meist auch unproblematischer, als ursprünglich angenommen. Dabei muss hinzugefügt werden, dass es sich hier um Männer handelte, die zwischen den Forscherinnen und Gruppen von Frauen vermittelten, zu denen nicht die eigene Ehefrau gehörte. Aus anderen Forschungskontexten ist das Problem bekannt, dass Ehemänner vielfach als gatekeeper und Kontrollinstanz für ihre eigenen Frauen fungieren und in dieser Funktion mehr als oberflächliche Kontakte zu ihren Frauen unterbinden. Umgekehrt sind es teilweise aber auch Frauen selbst, die eine Vermittlung über den Ehemann ablehnen, da sie es vermeiden wollen, dass diese einen Einblick in die Aktivitäten ihrer Gruppe erhalten.

Im Großen und Ganzen haben aber die Gruppentreffen, die von männlichen Vertrauens- bzw. Autoritätspersonen aus den jeweiligen Migranten-Communities arrangiert wurden, vor allem im Sinne der Verbindlichkeit von Absprachen, sehr gut funktioniert. In einem Fall, indem es um die Organisation einer Gruppendiskussion mit ghanaischen Frauen ging, war die Intervention eines männlichen Vermittlers außerdem extrem hilfreich und produktiv, da er trotz unserer gegenteiligen Planung darauf bestand, die von ihm vorher informierten Frauen nicht zur selben Zeit mit uns zusammenzubringen. In den Einzelgesprächen und den Gruppendiskussionen mit maximal drei Frauen, die mit seiner Hilfe zustande kamen, wurde bestätigt wie stark der Einfluss von gruppenspezifischen sozialen Verhaltens- und Kommunikationsregeln ist. Im Gegensatz zur Offenheit und dem Mitteilungsbedürfnis einzelner Personen waren die Gespräche in Gruppen durch große Zurückhaltung geprägt und beschränkten sich meist auf extrem knappe Antworten, die nur auf direkte Fragen gegeben wurden. Dies bestätigte teilweise die Einschätzung unseres Vermittlers, dass die Frauen aus Angst vor dem „Gerede“ der anderen nichts sagen würden. Teilweise kam darin aber auch der Respekt überlieferter Hierarchien aus dem ghanaischen Kontext und der Funktion traditioneller Autoritätspersonen zum Ausdruck, wie beispielsweise der so genannten queenmother, die in dem

durch die Ashanti geprägten System lokaler Herrschaft (chieftaincy) das Pendant zum männlichen chief darstellt (Odotei, Awedoba 2006).

Die eben geschilderten Probleme und die weiter oben beschriebenen Charakteristika informeller Frauengruppen treffen in der Form nur auf ethnisch relativ homogene Gruppen zu, die ihre Gemeinsamkeit an derselben nationalen oder regionalen Herkunft, vor allem aber an ihrer gemeinsame Sprache festmachen. Damit ist ein weiteres Kriterium angesprochen, das einerseits zu den Problemen des Zugangs von außen beiträgt, andererseits aber auch ein wichtiges Motiv für ein gemeinsames Engagement der Frauen ist und den Zusammenhalt der Gruppe stärkt: die Sprache. In den im Rahmen der Studie untersuchten informellen Frauengruppen, ebenso wie in vielen ethnisch homogenen kirchlichen Gruppen, werden überwiegend lokale afrikanische Sprachen gesprochen. Die Kenntnisse des Deutschen oder der ehemaligen europäischen Kolonialsprachen sind oftmals innerhalb einer Gruppe nicht gleich gut. So erlaubt die Verständigung über die eigene Muttersprache, bzw. über eine vertraute lokale afrikanische Verkehrssprache den Mitgliedern nicht nur einen besseren Austausch, sondern auch ein Gefühl von „togetherness“.

Mit der gemeinsamen Sprache ist auch eine bestimmte Form von Öffentlichkeit verbunden, die vor allem durch verbale Kommunikation hergestellt, aber auch durch die oben schon teilweise beschriebenen Verhaltens- und Umgangsformen geprägt wird. Wie wichtig diese Öffentlichkeit für das soziale Leben afrikanischer Migrantinnen und Migranten ist, zeigt sich an der Bedeutung gemeinsamer Feste und öffentlicher kultureller, ritueller oder religiöser Veranstaltungen. Dies wurde für den Fall von Ghana schon im Rahmen des Gutachtens erwähnt (Sieveking, Fauser, Faist 2008: 48 ff.) und wird weiter unten noch näher beschrieben. An dieser Stelle soll hervorgehoben werden, dass Frauen an der Organisation und Gestaltung solcher Feste und kollektiven Ereignisse meist intensiv beteiligt sind. Vielfach geschieht dies unter Einbeziehung formal oder informell organisierter Frauengruppen, oder so, dass eine bestimmte Frauengruppe selbst ein solches Fest organisiert. Die im Rahmen der Studie untersuchte nigerianische Frauengruppe etwa hat es sich zum Ziel gemacht, einmal im Jahr ein großes Fest für Familien zu organisieren. Das Fest steht nicht nur Nigerianerinnen und Nigerianern offen, sondern „allen, die kommen wollen“. Das Motiv dazu entspringt dem Gedanken, dass viele nigerianische Familien es sich nicht leisten können mit ihrer ganzen Familie einen Urlaub im Heimatland zu machen und daher „zum Ausgleich“ einmal im Jahr im Rahmen einer großen nigerianischen Gemeinschaft Spaß haben sollen.

Frauen nutzen eine solche Öffentlichkeit nicht nur um „Spaß zu haben“, sondern auch um ihr Prestige in der Gemeinschaft zu bestätigen und zu bekräftigen. Die Art und Weise, in der Frauen sich an einem Event beteiligen, trägt in ihren Augen stark dazu bei, ob ein Fest gelingt. Wichtige Elemente hierfür sind nicht nur das schon erwähnte soziale Verhalten und das Manifestieren von „togetherness“, sondern auch die Kleidung und das Zur-Schau-Stellen afrikanischer Mode. Dabei wird vielfach so genannte „traditionelle“ afrikanische Kleidung getragen, was allerdings nicht im Gegensatz zu Innovation und Veränderung steht. Denn bei Kleidung und Mode - gerade im westafrikanischen Kontext - handelt es sich um kulturelle Eigenarten und Traditionen, die sich durch Erfindungsreichtum, immer neue Kreationen, Stoffe und Schnitte auszeichnen. Ähnlich wie Musik- und andere populäre Performance-Traditionen afrikanischer Herkunft, ist afrikanische Mode ein extrem dynamisches Feld, das sowohl ökonomisch als auch sozial großes Gewicht hat.

Die Bedeutung, die Mode für Migrantinnen afrikanischer Herkunft hat, kommt unter anderem in den vielfach an Afro-Shops angegliederten Beauty- und Friseur-Salons zum Ausdruck. Dieser sozial und ökonomisch wichtige Bereich konnte in der Studie nur angerissen werden.¹⁰ Dennoch wurde im Rahmen der Forschung sehr klar, dass die eben erwähnten Anreize und Motivationen für Frauen, in die Öffentlichkeit zu kommen und sich zu zeigen, ein wichtiges Element der Mobilisierung für ansonsten nur schwer erreichbare und zugängliche Gruppen sind. Mehrere Gesprächspartnerinnen, die selbst in Frauengruppen eine leitende Position einnehmen und viel Erfahrung in der Organisation kollektiver Veranstaltungen haben, erwähnten, dass performative Elemente wie eine Modenschau, ein Beauty-Contest oder die Beteiligung einer populären Musikgruppe entscheidend dazu beitragen, die Frauen afrikanischer Herkunft zu einem „coming-out“ zu bewegen.

¹⁰ Auf Initiative der Bürgerstiftung Neukölln wurden in Berlin Studien zu ethnischen Ökonomien durchgeführt und in einer Broschüre veröffentlicht (<http://www.neukoelln-plus.de/projekte/ethnische-oekonomien/>). Darin finden sich unter anderem die Ergebnisse einer Studie von Jana Taube zu afrikanischen Unternehmerinnen, die sich mit einigen Beobachtungen der vorliegenden Studie decken (Taube 2007). Insbesondere betont Taube das starke Engagement von Frauen, die durch Existenzgründungen im Rahmen „afrikanischer Ökonomien“ gegen die verbreitete Arbeits- und Perspektivlosigkeit angehen, die auf die mangelnde Anerkennung von Berufs- und Bildungsabschlüssen der zu einem großen Teil sogar akademisch qualifizierten Unternehmerinnen zurückgeht.

4. Fokus Ghana

Nicht erst durch die offizielle Partnerschaft mit Nordrhein-Westfalen ist Ghana ins öffentliche Interesse gerückt. Für Deutschland spielt Ghana, als Herkunftsland der zahlenmäßig am stärksten vertretenen Migrantengruppen aus Sub-Sahara-Afrika eine wichtige Rolle. Dies gilt auch umgekehrt, allerdings insofern relativiert, als Deutschland erst nach den USA und Großbritannien zu den wichtigsten Zielländern von Migration aus Ghana zählt. Aufgrund der Problematik unterschiedlicher Definitionen der Kategorie Migranten bzw. Immigranten in den verschiedenen Aufnahmeländern sind konkrete Zahlen jedoch nur schwer vergleichbar. Außerdem ist die Datenlage hinsichtlich der in den jeweiligen Aufnahmeländern eingebürgerten Ghanaer schwierig und in Bezug auf undokumentierte Migranten naturgemäß sehr ungenau. Nach Angaben der deutschen Botschaft in Accra lag die Zahl der dokumentierten Migrantinnen und Migranten aus Ghana im Jahr 2003 bei ca. 24.000, wobei davon ausgegangen wird, dass fast ebenso viele undokumentierte Migrantinnen und Migranten hier leben, so dass die Anzahl (ohne eingebürgerte Ghanaerinnen und Ghanaer) insgesamt auf 46.000 geschätzt wurde (vgl. Twum-Baah 2005, 65). Den Schätzungen zufolge, die auf die Angaben der entsprechenden Botschaften zurückgehen, liegt Deutschland als Zielland, nach den USA (ca. 115.600) und Großbritannien (109.400), noch knapp vor Italien (44.000) und deutlich vor den Niederlanden und Kanada (ibid.). Die Höhe der Rücküberweisungen aus den unterschiedlichen Aufnahmeländern zurück nach Ghana entspricht allgemein etwa den Zahlen der jeweils dort lebenden Migrantinnen und Migranten. Allerdings wird der geschätzte Prozentsatz der Rücküberweisungen aus Deutschland mit ca. 13% ebenso hoch angenommen wie der aus Großbritannien (Asiedu 2004, 5). Deutschland steht zudem an sechster Stelle unter den bilateralen Gebern in Ghana.

Migration aus Ghana nach Deutschland ist im Vergleich zu den Zielländern USA, Kanada und Großbritannien durch ein verhältnismäßig niedrigeres Bildungsniveau gekennzeichnet, da in Deutschland die Möglichkeiten eines sozialen Aufstiegs und die Karrierechancen für Hochqualifizierte schlechter eingeschätzt werden (vgl. Kapitel 4.3.). Aufgrund der restriktiven Einwanderungspolitik stellen Asyl und Heiratsmigration, bzw. Familienzusammenführung die dominanten Migrationsformen nach Deutschland dar. Studierende stellen nur eine kleine Minderheit unter den Migrantinnen und Migranten aus Ghana dar.¹¹ Von entwicklungspoliti-

¹¹ 2007 gab es nur etwa 570 Studierende aus Ghana in Deutschland (Quelle: Centrum für Internationale Migration und Entwicklung, Frankfurt/Main: CIM).

scher Bedeutung ist das Aufbaustudium „Spatial Planning for Regions in Growing Economies“ (SPRING), ein Programm der Fakultät für Raumplanung der Technischen Universität Dortmund, das 1985 mit dem Department of Planning der Kwame Nkrumah University of Science and Technology in Kumasi als Partnerhochschule initiiert wurde. Bildungsmigration aus Ghana nach Deutschland spielt jedoch insgesamt – nicht nur im Vergleich mit anderen Aufnahmeländern, sondern auch mit Studierenden aus anderen afrikanischen Ländern in Deutschland – eine verhältnismäßig geringe Rolle. Dies kommt auch in den Kategorien zum Ausdruck, in denen Migrantinnen und Migranten in ihrem Heimatland klassifiziert werden: In Ghana steht der Begriff *Burger* für den Prototyp der „in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Arbeitsmigranten, die dort als Mechaniker oder Tellerwäscher, als Musiker oder Fußballer, als Reinigungskraft oder Prostituierte zu einem [aus ghanaischer Perspektive] mehr oder minder großen Wohlstand gelangt sind“ (Martin 2005, 11f.).

Der Migrationstyp des *Burger* ist in der Zeit der massenhaften Auswanderung aus Ghana seit dem wirtschaftlichen Zusammenbruch unter der Militärherrschaft in den 1990er Jahren und verstärkt nach der Einführung der Strukturanpassungsprogramme 1983 entstanden (Konadu-Agyemang 1999, 21). Der Begriff *Burger* ist das Gegenstück zum Typ des *Been-To*, der noch auf die Kolonialzeit zurückgeht und sich auf die Migrationserfahrungen einer Elite bezieht, die nach ihrem Auslandsaufenthalt zu Ausbildungszwecken in der Kolonialverwaltung hohe Posten einnehmen oder sich in anderen gesellschaftlich angesehenen Berufen etablieren konnten (ibid., 64). Während also *Been-To* für das soziale Prestige von weltläufigen Bildungseliten steht, ist der materielle Wohlstand des *Burger* eher mit dem Stigma des unkultivierten Emporkömmlings belegt (ibid., 12). Etymologisch wird der Begriff des *Burger* mit der Stadt Hamburg assoziiert, in der die größte ghanaische Gemeinde in Deutschland lebt (McIntyre, Balliel, Pfeiffer 2004). Die transnationalen Netzwerke ghanaischer Migrantinnen und Migranten in Hamburg sind besonders ausgeprägt, vor allem gibt es starke Verbindungen zur Region um Kumasi.

Die Ashanti Region um Kumasi gilt generell als Herkunftsgebiet der meisten ghanaischen Migrantinnen und Migranten in Deutschland, während Migrationsnetzwerke in die USA in der Region um Greater Accra stärker ausgeprägt sind.¹² Der Norden von Ghana ist als Herkunftsgebiet transnationaler Migrantinnen und Migranten dagegen deutlich unterrepräsentiert (Manuh 1999, 6). Dies spiegelt sich auch im Umfang der Rücküberweisungen in die ver-

¹² Nach mündlichen Informationen der Programmkoordinatorin für West-Afrika am CIM (Kerstin Schaub, 7.2.08).

schiedenen Regionen wider, wobei die Rücküberweisungen in die ärmsten Regionen Ghanas im Norden unterproportional sind. Es gibt also nicht nur mehr Migrantinnen und Migranten in Übersee, die Geld in die verhältnismäßig reichen Regionen um Kumasi, Accra und in die Western Region schicken, sondern auch die Höhe ihrer Rücküberweisungen übersteigt die der Rücküberweisungen in die ärmeren und ländlicheren Regionen im Norden (Mazzucato, van den Boom, Nsawah-Nuamah 2005, 146). Damit wird das Armutsmuster im Nord-Süd-Gefälle deutlich verstärkt. Unter geschlechtsspezifischer Perspektive ist die Beobachtung interessant, dass Rücküberweisungen von Frauen in stärkerem Maße an die ärmeren Haushalte in Ghana gehen, als die von Männern (ibid.).

4.1. Transnationale Migrantinnen - Ghanaerinnen in Deutschland und Deutsche in Ghana

Wie eben schon angedeutet, sind im Fall der ghanaischen Diaspora die einleitenden Bemerkungen in Kapitel 2. zur Kategorie der Migrantin/Migrant besonders zu beachten - handelte es sich doch bei unseren Gesprächspartnerinnen ghanaischer Herkunft zumeist um Migrantinnen, die schon seit 15 - 20 Jahren hier leben. Auch gab es unter ihnen viele eingebürgerte Deutsche ghanaischer Herkunft, wobei Informationen hierzu nicht immer erhoben werden konnten, da das Thema deutscher Pass im Allgemeinen mit einer gewissen Diskretion gehandhabt wird, wie in Kapitel 2. bereits gezeigt. Mit der deutschen Staatsangehörigkeit wird kaum eine eindeutige positive Identifikation verbunden. Dies ist vor allem auf mangelnde Akzeptanz und rassistische Diskriminierung von Seiten deutscher Institutionen zurückzuführen: „I made my papers, I have a German passport. But when I show it they look at me: How can a black person be a German?“.

Die Migrantinnen identifizieren sich als Ghanaerinnen in Deutschland und als Deutsche in Ghana, wo sie mit deutscher Staatsbürgerschaft unter Umständen aber ebenfalls Probleme mit den lokalen Behörden bekommen oder zumindest Irritationen auslösen. Im Gutachten wurde auch schon darauf hingewiesen, dass die Bedeutung der Ghana Union Vereine für die ghanaische Diaspora in Deutschland unter anderem darin begründet ist, dass sie es den eingebürgerten Migrantinnen und Migranten erleichtern das notwendige Visum für Ghana zu bekommen. Neben diesen Widrigkeiten gibt es jedoch noch einen anderen Kontext, in dem die deutsche Staatsbürgerschaft den Migrantinnen ghanaischer Herkunft das Leben eindeutig erleichtert, nämlich wenn sie nach Großbritannien fahren, was sie relativ häufig tun, vor allem um Verwandte oder Freunde zu besuchen.

Während im Gutachten vor allem der Aspekt der formalen Organisationsformen der ghanaischen Diaspora thematisiert wurden, stehen in der vorliegenden Studie eher die informellen Strukturen und Orientierungen von Migrantinnen im Vordergrund. Dazu muss gesagt werden, dass die empirischen Daten, die den vorangegangenen Kapiteln zugrunde liegen, in Gesprächen erhoben wurden, in denen Migrantinnen aus Ghana insgesamt zahlenmäßig stark vertreten waren, so dass die bisher getroffenen Aussagen auch für die hier behandelten Gruppen zutreffen. Allerdings waren Migrantinnen ghanaischer Herkunft weder unter den interviewten Gesprächspartnerinnen aus dem Feld der professionellen Expertinnen im Bereich der sozialen Arbeit mit Migrantinnen noch unter den Expertinnen in der interkulturellen Kommunikation repräsentiert. Es ist davon auszugehen, dass der Zugang zu den entsprechenden Institutionen für die meisten Ghanaerinnen nicht leicht ist, bzw. dass diese umgekehrt vom Standpunkt von Beratungsstellen oder Förderinstitutionen für Migrantinnen ebenfalls schwer erreichbar sind. Auch unter den interviewten, in Deutschland selbstständig tätigen Unternehmerinnen waren Ghanaerinnen relativ unterrepräsentiert. Abgesehen von der Kategorie der Betreiberinnen von Afro-Shops sind viele Migrantinnen aus Ghana zwar in ihrem Herkunftsland unternehmerisch tätig, identifizierten sich in Deutschland aber nicht als Unternehmerinnen (vgl. 3.1.). Von ihnen selbst kamen in den Gesprächen oft nur nebenbei Hinweise auf ihr Unternehmertum in Ghana.

Im Gegensatz zu den Frauen, die in Deutschland eine Ausbildung absolviert und sich auf dieser Basis selbstständig gemacht haben, betrachteten fast alle interviewten Ghanaerinnen ihre eigenen Unternehmen und ihre Investitionen im Heimatland nicht als eine Form von entwicklungspolitischem Engagement. Wie schon im Gutachten festgestellt wurde, dominiert unter Migrantinnen und Migranten afrikanischer Herkunft ein Diskurs, in dem Entwicklung entweder mit internationaler Entwicklungskooperation und professionellen Entwicklungs-NGOs oder mit karitativen Formen der Entwicklungshilfe assoziiert wird. Eigene unternehmerische Tätigkeiten im Heimatland, sofern sie nicht im Gesundheits- oder im Bildungsbereich stattfinden (wie etwa im Aufbau von privaten Schulen oder Kliniken), werden im Allgemeinen nicht als Beitrag zu Entwicklung angesehen. Anders verhält es sich mit dem insgesamt beachtlichen finanziellen Beitrag, den vor allem Frauen im Rahmen ihrer christlichen Gemeindearbeit aufbringen.

4.2. Religiöses Engagement und christliche Entwicklungshilfe

Die überwiegende Mehrheit der Migrantinnen und Migranten aus Ghana sind Christen. Frauen sind, wie oben schon festgestellt wurde, in den verschiedenen kirchlichen Gemeinden besonders stark engagiert. Einige der Kirchen haben ihr Mutterhaus in Ghana, können jedoch auch in Deutschland auf eine gut ausgebaute Infrastruktur zurückgreifen. Wie schon im Gutachten gezeigt, sind Migrantinnen und Migranten christlichen Glaubens im Vergleich zu den stark marginalisierten Musliminnen und Muslimen afrikanischer Herkunft in einer verhältnismäßig privilegierten Situation. Während sich letztere in Deutschland in mehrfacher Hinsicht in einer Minderheitensituation befinden (sprachlich, ethnisch und religiös) und insbesondere seit dem 11. September Probleme haben, sich formal zu organisieren, sind christliche Gruppen im Allgemeinen gut etabliert und sichtbar.

Kirchen stellen für viele den Raum dar, in dem sie ihre privaten Sorgen aussprechen und Rat und Hilfe suchen können. Hier werden außerdem regelmäßig Spenden für religiös motivierte „Entwicklungshilfe“ gesammelt. Dabei kommen teilweise große Summen zustande, wobei allerdings auch erheblicher Druck auf die einzelnen Gemeindemitglieder ausgeübt wird.¹³ Im Rahmen von pfingstkirchlichen Gruppen etwa ist es üblich, den biblischen „Zehnten“ als „missionary offering“ zu verlangen. Mit diesen finanziellen Mitteln werden vor allem missionarische Tätigkeiten und Kirchen im Aufbau in verschiedenen afrikanischen Ländern, aber auch außerhalb Afrikas unterstützt. Teilweise gibt es inzwischen in den sehr dynamischen und stark expandierenden christlichen Gemeinden in Deutschland auch Initiativen zur Integrationshilfe und Unterstützung von Kindern im Schulalter. So werden inzwischen von einigen Kirchen, im Anschluss an den Sonntags-Gottesdienst, Hausaufgaben- und Sprachhilfe oder kostenlose Nachhilfe angeboten.

Damit leisten die Kirchen aus ihrer eigenen Sicht eine Art Entwicklungshilfe vor Ort. Vor allem die ausgesprochen transnational, bzw. global oder explizit „international“ orientierten Pfingstkirchen haben die Bedeutung der zweiten Generation für die Migrantinnen und Migranten afrikanischer Herkunft in Deutschland erkannt. In Deutschland aufgewachsene Kinder mit guten Sprachkenntnissen übernehmen in diesem Rahmen vielfach wichtige Übersetzerfunktionen. Ihre zukünftige Bedeutung für die christliche Missionsarbeit in verschiede-

¹³ Mazzucato bemerkt, dass gemessen an den hohen Beiträgen, die die Migrantinnen und Migranten an die Kirchen zahlen, die Unterstützung der Mitglieder in Lebenskrisen durch die jeweiligen Kirchen eher gering ist (Mazzucato 2007, 15).

nen Regionen der Welt, aber auch konkret für die Entwicklung im Heimatland Ghana, wird in vielen Predigten zum Ausdruck gebracht, in denen „the next generation“ im Mittelpunkt steht.

4.3. Entwicklungschancen und soziale Mobilität

In Bezug auf die Frauen ghanaischer Herkunft, die in die Studie einbezogen wurden, ist eine Prekarisierung ihrer Lebensverhältnisse und teilweise auch ein Trend zu einer abwärtsgerichteten sozialen Mobilität zu beobachten. Für viele der schon lange hier lebenden Migrantinnen, bzw. Deutsche ghanaischer Herkunft, hat sich ihre ökonomische und soziale Lage in den letzten drei bis vier Jahren verschlechtert. Für einige unter ihnen haben sich ihre sozialen Teilhabemöglichkeiten und individuellen Entwicklungschancen durch Arbeitslosigkeit, teilweise in der Folge von Mutterschaft, reduziert. Diese Situation steht in krassem Gegensatz zu ihrem drängenden Wunsch zu arbeiten: „All Ghanaian women like to work!“. Viele unserer Gesprächspartnerinnen, insbesondere auch die Frauen, die viel Erfahrung in diversen Hilfsarbeiterjobs gesammelt haben und jetzt arbeitslos sind, betonten sie seien „good worker“. Zwar mangelt es den Frauen nicht völlig an Perspektiven, wie im Folgenden noch genauer ausgeführt wird, doch ihre Aufstiegsmöglichkeiten haben sich stark reduziert, und der Kampf um Zugang zum Arbeitsmarkt ist sehr viel härter geworden.

Als einzige reale Alternative zum Putzen wurde von vielen Migrantinnen ghanaischer Herkunft das Arbeitsfeld der Altenpflege erwähnt. Eine Ausbildung als Altenpflegerin wurde als erstrebenswertes Ziel beschrieben, das einige unserer Gesprächspartnerinnen schon erfolglos zu erreichen versucht hatten. Dabei hatten manche zwar bereits vor einigen Jahren als Altenpflegerin gearbeitet und waren in diesem Zusammenhang auch entsprechend ausgebildet worden. Allerdings haben sich inzwischen nicht nur die Pflegegesetzgebung, sondern auch die Bedingungen zur Ausbildung als examinierte Altenpflegerin geändert. Inzwischen dauert diese vormals zweijährige Ausbildung drei Jahre, und es ist schwer, einen Ausbildungsplatz zu bekommen.

Die ghanaischen Migrantinnen interpretierten die wiederholten Abweisungen ihrer Anträge auf Bildungsgutscheine zur Aus- und Weiterbildung beim Arbeitsamt meist als eine Form rassistischer Diskriminierung, die sich hinter dem Deckmantel des Arguments, sie besäßen keine hinreichenden deutschen Sprachkenntnisse, nur versteckte. Die mangelnde Anerkennung von Bildungsabschlüssen und beruflicher Qualifizierung wurde auch von Frauen aus anderen afrikanischen Ländern als erhebliche Einschränkung für eine erfolgreiche Integrati-

on und Verbesserung von Zukunftschancen gesehen.¹⁴ Gleichzeitig sahen alle unsere Gesprächspartnerinnen den Ausbau ihrer Sprachkompetenz als Grundvoraussetzung dafür an, eine Verbesserung ihrer Situation in Deutschland herbeizuführen. Doch auch ihre Anträge für eine Teilnahme an deutschen Sprachkursen wurden abgelehnt. Im Rahmen der Studie zeigte es sich, dass Zugang dazu de facto nur die Frauen haben, die einen Sprachkurs privat finanzieren können.

Als Alternative zur Sackgasse Deutschland sehen viele ghanaische Migrantinnen und Migranten den Wegzug nach Großbritannien, wo die meisten unter ihnen eigene Familienangehörige haben. Aus der Perspektive unserer Gesprächspartnerinnen gibt es derzeit eine starke Bewegung fort aus Deutschland: „they are running away!“. Großbritannien wurde auch von Migrantinnen aus anderen afrikanischen Ländern als ein Land beschrieben, in dem es keine rassistische Diskriminierung gebe, wie in Deutschland, und wo Migrantinnen oder Migranten afrikanischer Herkunft einen guten Job und eine repräsentative Position in der Öffentlichkeit bekommen könnten. Allerdings erscheinen vielen der ghanaischen Migrantinnen in Deutschland die Aussichten auf einen qualifizierten Arbeitsplatz in Großbritannien aufgrund ihrer vergleichsweise geringen beruflichen Qualifikation nicht wirklich realistisch. Die Flucht nach England bleibt nur den besser Qualifizierten offen.

Die schwierige ökonomische Situation spiegelt sich aus der Sicht vieler Migrantinnen und Migranten ghanaischer Herkunft in familiären Konflikten und in häufigen Trennungen und Scheidungen. Vielfach entzündet sich das Konfliktpotential, das durch den Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Migration entsteht, an Fragen der Kontrolle über das jeweilige Einkommen der Eheleute (vgl. Manuh 2000, 87). Dabei stellen die materiellen Verpflichtungen, die Migranten und Migrantinnen gegenüber ihren Verwandten im Heimatland haben, oftmals eine starke finanzielle Belastung dar. Konfliktpotential zwischen Eheleuten kann dadurch entstehen, dass im Sinne traditioneller Verwandtschaftssysteme in Ghana die eheliche Verbindung im Vergleich mit den Bindungen an die eigene Herkunftsfamilie weniger zählt - was sich in schwer einlösbaren finanziellen Verpflichtungen bzw. Erwartungshaltungen niederschlägt. Neben materiellen Aspekten wird jedoch auch die Bedeutung von „Respekt“ und angemessenem Umgang in der Beziehung der Geschlechter untereinander betont (ibid., 86f.). Dabei werden moralische Standards in der Migration neu ausgehandelt. Während in Ghana beispielsweise Polygamie legal ist, werden Ehefrauen, die ihren Männern nach

¹⁴ Hoch qualifizierte afrikanische Migrantinnen, die in Deutschland keine Arbeit als Angestellte finden und sich als Unternehmerinnen selbständig machen, versuchen so aus der Not eine Tugend zu machen (vgl. Taube 2007).

Deutschland nachgereist sind und hier ihre Rechte kennen gelernt haben, an ihre Ehe andere Maßstäbe anlegen als zuvor in Ghana. Ein niedriger Bildungsgrad bei Frauen kann allerdings im Hinblick auf die Kenntnis ihrer Rechte (sowohl in Ghana als auch in Deutschland) eine große Einschränkung ihrer Möglichkeiten darstellen.¹⁵

Auf der Ebene der typisch weiblichen Organisationsformen drückt sich die Verschlechterung der Lage darin aus, dass es nach Aussage mehrerer Interviewpartnerinnen kaum noch wie früher Sparzirkel gibt. Wie häufig unter Frauengruppen afrikanischer Herkunft, war es auch unter Migrantinnen aus Ghana üblich, in einem Sparzirkel pro Monat jeweils zwischen 50,- und 200,- Euro zu sparen. Bei einem solchen Einsatz kommen in einer Gruppe von ca. zehn Mitgliedern für die jeweilige Empfängerin der Summe schnell 1.000,- Euro zusammen. Diese Beträge werden vielfach für Rücküberweisungen an die Familie, aber auch für Investitionen im Herkunftsland genutzt. Aufgrund der prekären finanziellen Situation vieler Migrantinnen ghanaischer Herkunft können sie sich solche monatlichen Beiträge heute nicht mehr leisten.

Hierzu tragen nicht nur die akut angestiegene Arbeitslosigkeit, sondern auch die laufenden Ausgaben für die Kinder und die heranwachsende Generation bei. Es sind aber nicht allein die alltäglichen Konsum-Bedürfnisse der Kinder, die die Eltern finanziell unter Druck setzen; viele Eltern investieren verhältnismäßig hohe Summen in Nachhilfekurse für ihre schulpflichtigen Kinder, um deren Defizite in der Schule auszugleichen. So gibt etwa eine arbeitslose, allein erziehende Mutter monatlich 100,- Euro für die Nachhilfe eines ihrer zwei Kinder aus. Dies vermittelt einen Eindruck dessen, wie stark der Wunsch ist, den Kindern in Deutschland gute Entwicklungschancen zu eröffnen und dafür zu sorgen, dass es zumindest für sie „keine Diskriminierung mit der Ausrede der schlechten Qualifizierung“ geben kann. In diesem Fall handelte es sich um eine Frau aus einer traditionellen Königsfamilie, also aus einem sozial privilegierten Milieu in Ghana, die für ihre Person eine Stigmatisierung als rassistisch diskriminierte ablehnte: Diskriminierung gebe es schließlich überall, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Ghana. Andere Frauen dagegen empfinden Diskriminierung eher als eine Folge sozialer Benachteiligung, wie im Fall einer ehemaligen Marktfrau, die während des diktatori-

¹⁵ Ama Darko, eine ghanaische Soziologin, die mehrere Jahre in Deutschland lebte, beschreibt die Erfahrungen einer Ghanaerin, deren Migrationskarriere in Hamburg im Prostitutionsmilieu endet. Dabei werden in Romanform charakteristische Aspekte weiblicher Migration aus Ghana nach Deutschland, insbesondere auch strukturelle Elemente sozialer Ungleichheit und geschlechtsspezifischer Diskriminierung im Kontext der ghanaischen Gesellschaft aufgezeigt (Darko 1999).

schen Regimes von Rawlings als politische Asylantin nach Deutschland kam: „Me I’m suffering because of my lack of education. I don’t want my children to suffer the same like me!“.

Auffallend ist, dass außer in den christlichen Gemeinden und Kirchengruppen Solidaritätsnetzwerke unter Frauen und informelle weibliche Organisationsformen, die in anderen „Communities“ eher verbreitet zu sein scheinen, hier offensichtlich nicht so üblich sind. So betonte die Initiatorin einer informellen Frauengruppe immer wieder wie schwierig es sei, die Frauen zu organisieren: „You know, we Ghanaian women are very difficult, very, very difficult!“. Die hier nur angedeuteten Schwierigkeiten sind im Kontext der weiter oben ausgeführten Bedeutung des sozialen Status und der unter Frauen vermittelten moralischen Normen auf der einen Seite und der Angst vor übler Nachrede innerhalb der eigenen Gemeinschaft auf der anderen Seite zu verstehen. Mit Blick auf die ghanaische Diaspora drängt sich die Beobachtung auf, dass die im afrikanischen Kontext im Rahmen informeller Frauengruppen meist stark ausgebildeten Solidaritätsnetzwerke hier, in Deutschland, durch die diversen Kirchengruppen und deren dominanten moralischen Diskurs quasi ersetzt wurden.

Abschließend sollte zum Fokus Ghana noch gesagt werden, dass die Beschreibungen und Analysen in den vorangegangenen Kapiteln sowohl auf Migrantinnen ghanaischer Herkunft als auch auf Migrantinnen aus anderen afrikanischen Ländern zutreffen. Einige Aspekte sind jedoch spezifisch, bzw. konnten nur in diesem Fall genau beobachtet werden. Dabei handelt es sich vor allem um die Beobachtungen hinsichtlich interner Kommunikations- und Interaktionsstrukturen. So scheint für Migrantengruppen ghanaischer Herkunft die Trennung von öffentlicher und privater Sphäre besonders wichtig zu sein, was im Zusammenhang mit dem starken Einfluss von gesellschaftlichem Status und Prestige in der eigenen Gemeinschaft zu sehen ist. Ein solcher Zusammenhang deutete sich schon in den Beobachtungen an, die im Rahmen der Forschungen für das Gutachten bei groß angelegten Festen und kollektiven Ritualen, insbesondere den Begräbnisfeiern, gemacht wurden.¹⁶ Diese Feste sind vielfach mit großem Aufwand verbunden und haben eine starke performative Komponente, die auf verschiedenen Gestaltungs- und Inszenierungsebenen zum Ausdruck gebracht wird. Bei solchen Gelegenheiten wird außerdem gezeigt, dass traditionelle Herrschaftssymbole und Machtpositionen in der Diaspora ihre Bedeutung nicht etwa verloren, sondern (neue) Bedeutung erhalten haben. Dabei spielen Frauen, insbesondere in der Position der so genannten

¹⁶ Vgl. Sieveking, Fauser, Faist (2008, 48 ff.). Mazzucato (2006, 11ff.) beschreibt die Bedeutung von Begräbnissen in der ghanaischen Diaspora sehr detailliert unter ökonomischem Aspekt.

Königinmutter (queenmother), eine in ihren Augen extrem wichtige Rolle: „We are making the party powerful“.

5. Schlussfolgerungen

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass der Aufenthaltsstatus von Migrantinnen afrikanischer Herkunft in Deutschland sich entscheidend auf ihren Zugang zu Ressourcen und damit auch ihr entwicklungspolitisches Engagement, aber auch auf Identitäts- und Gemeinschaftsbildungsprozesse auswirkt. Das Kriterium der Sprachkompetenz wird für die soziale Position und den Handlungsspielraum der Migrantinnen ebenfalls als fundamental wichtig dargestellt, insbesondere für den Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt und zum Bildungssystem. Aus der Perspektive der Migrantinnen stellte sich Bildung als zentrales Kriterium für ihre eigenen Vorstellungen von Entwicklung heraus.

Die Ergebnisse der Studie verdeutlichen insgesamt die sehr ambivalente soziale Position, die Frauen afrikanischer Herkunft in Deutschland einnehmen. Die Art und Weise in der die deutsche Öffentlichkeit sie wahrnimmt, aber auch ihre Selbstwahrnehmung, entsprechen kaum der tatsächlichen entwicklungspolitischen Relevanz ihrer Aktivitäten und Netzwerke. Letztere wird allerdings erst erkennbar, wenn man sie unter einer transnationalen Perspektive analysiert. Entgegen der Tendenz zur Marginalisierung und der Opferrolle, die afrikanischen Migrantinnen im Aufnahmekontext vielfach zugeschrieben wird, tragen diese erheblich zur sozialen Sicherung ihrer Familien im Herkunftsland bei. Viele Migrantinnen afrikanischer Herkunft, die in Deutschland selbst in ökonomisch und sozial nur wenig abgesicherten Verhältnissen leben, sind etwa durch Übernahme von Schulgebühren daran beteiligt, den Bildungsstand in ihrem Herkunftsland zu erhöhen, und schaffen durch kleine Unternehmen neue Beschäftigungsmöglichkeiten vor Ort.

Dabei ist ihre Situation im Aufnahmeland Deutschland durch erhebliche Schwierigkeiten gekennzeichnet, die sich auf ihre eigenen Entwicklungschancen und die ihrer in Deutschland lebenden Kinder negativ auswirken. Im Verlauf der Studie wurde immer wieder der Mangel an Möglichkeiten der Aus- und Weiterbildung für Migrantinnen afrikanischer Herkunft thematisiert. Angesichts der Prekarisierung von Arbeits- und Lebensverhältnissen wirkt sich dies mehr und mehr als Hemmnis und Einschränkung ihres entwicklungspolitischen Potentials aus. Als relevant wurde insbesondere Sprachförderung angesehen, wobei die Verbesserung der Schul- und Ausbildungssituation der so genannten zweiten Generation zunehmend in den Vordergrund rückt. Für die Elterngeneration hat die heranwachsende Generation sowohl

im Hinblick auf Integration als auch hinsichtlich der Ausrichtung von entwicklungspolitischem Engagement eindeutig Priorität. Ihre eigenen beruflichen, sozialen und ökonomischen Entwicklungsperspektiven werden großteils von der Sorge um mangelnde Chancen der Kinder für eine erfolgreiche Bildungs- und Berufskarriere in Deutschland überlagert. Im Bereich von Schule und Ausbildung für die zweite Generation besteht großer Förderbedarf.

Gleichzeitig fehlen, beruhend auf der Diskriminierung der Elterngeneration auf dem Arbeitsmarkt, für viele in Deutschland geborene Kinder afrikanischer Herkunft die beruflichen Vorbilder und Entwicklungsmodelle. Aus einigen Gesprächen ging hervor, dass diskriminierende Erfahrungen für eingebürgerte oder gebürtige Deutsche afrikanischer Herkunft besonders schwer zu verarbeiten sind. Die Erfahrungsberichte von Migrantinnen afrikanischer Herkunft machen die gravierenden Folgen deutlich, die der in der deutschen Öffentlichkeit dominierende Problemdiskurs hat, in dem Kinder mit Migrationshintergrund quasi automatisch mit Sonderschule und entsprechend reduzierten Chancen auf Weiterentwicklung assoziiert werden. Hieran schließt sich die Forderung an, offensiver gegen rassistische Diskriminierung vorzugehen.

Expertinnen, die im Feld von Migrantinnen afrikanischer Herkunft ebenso wie in öffentlichen deutschen Institutionen beratend tätig sind, weisen auf die negative Dynamik einer derartigen Marginalisierung hin. Es sollte vermieden werden, die vorhandenen Defizite der Selbstwahrnehmung und Selbstpräsentation zu erhöhen. Stattdessen sollte Anerkennung ausgesprochen und Selbstbewusstsein effektiv gestärkt werden. Dies könne etwa durch die Präsenz von Migrantinnen und Migranten afrikanischer Herkunft in symbolisch wichtigen Positionen mit Entscheidungskompetenz in der deutschen Öffentlichkeit erreicht werden, was bisher jedoch kaum geschieht. Die vielfach selbst als problematisch empfundene Identität von eingebürgerten Migrantinnen afrikanischer Herkunft kommt unter anderem in der ambivalenten und vielfach hinterfragten Bedeutung der Kategorie der „deutschen Afrikanerin“ zum Ausdruck. Hier gilt es gängige Stereotype zu vermeiden und stärker auf das konkrete soziale Profil und die entsprechenden Bedürfnisse von Migrantinnen einzugehen, um effektive Beratungs- und Förderangebote machen zu können.

In Bezug auf die bestehenden Strukturen zur Beratung und Betreuung von Migrantinnen und Migranten im Aufnahmekontext wurde die Frage gestellt, ob diese von den öffentlichen Institutionen wirklich ernsthaft vertreten und gefördert werden. Insbesondere wurde dabei auf die Position von Angestellten in der Ausländerbehörde hingewiesen. Außerdem kam die Sprache auf Erfahrungen mit deutschen Mitarbeitern des Jugendamts, die bei Problemen in afri-

kanischen Migrantenfamilien intervenieren. Diese Interventionen lösten im Allgemeinen auf beiden Seiten Frustration aus, denn die Mitarbeiter des Jugendamts hielten sich für nicht ernst genommen, während die Familien das Gefühl hätten, ihnen werde die Fähigkeit für ihre Kinder zu sorgen und Verantwortung zu übernehmen abgesprochen. Eine solche Form der Beratung und Intervention sei stets „a waste of time and money“. Im Zusammenhang mit den bestehenden Formen der Beratung wurde auch kritisiert, dass in Deutschland generell ein Mangel an zentralen Informationsstellen herrsche und es zu wenig niederschwellige Beratungs- und Informationsangebote gebe. Dabei wurden allerdings einige Initiativen in NRW, die Beratung und Betreuung für Migrantinnen afrikanischer Herkunft anbieten, positiv hervorgehoben. Insbesondere das Projekt Mwangaza in Köln und der Verein Light of Africa in Krefeld wurden als best practice-Beispiele geschildert. Beide Initiativen zeichnen sich durch die Verknüpfung der Beratung auf verschiedenen Integrationsebenen aus.

Bezug nehmend auf die Arbeit mit Frauengruppen wurde von Sozialarbeiterinnen und interkulturellen Trainerinnen der Vorteil von nach nationaler Herkunft und ethnischer und religiöser Zugehörigkeit gemischten Gruppen hervorgehoben. In solchermaßen gemischten Gruppen könnten Frauen der Enge und dem moralischen Druck entgehen, denen sie durch die soziale Kontrolle und das „Gerede“ innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe ausgesetzt sind. Gleichwohl sind die Beziehungen und Netzwerke innerhalb einer sprachlich homogenen Gemeinschaft auf verschiedenen Ebenen (über Gespräche zu Gestaltungsmöglichkeiten des Lebensalltags bis hin zu Solidarität in existentiellen Lebenskrisen) für eine positive Identitätsbildung und das Gefühl, anerkannt und akzeptiert zu sein, extrem wichtig.

Der Austausch von Informationen zu grundlegenden Rechtsansprüchen und objektiven Anforderungen der Integration in der Aufnahmegesellschaft wurde in solchen homogenen Migrantengemeinschaften allerdings als problematisch dargestellt, da es dabei vielfach zu Fehlinformationen komme. Beratungsangebote und Hilfestellungen zur Formalisierung und Professionalisierung informeller Frauengruppen sowie Formen organisierter Solidarität – evt. auch Mikrokreditsysteme, die die Funktion der Spazirkel aufgreifen – könnten hier ansetzen.

Insbesondere aus den Kontakten mit Frauen aus eher schwer zugänglichen Migrantengruppen entstand die Idee zu einer Initiative, bei der „Modellfrauen“ afrikanischer Herkunft in NRW ihre eigenen Wege und damit auch unterschiedliche Ziele und Entwicklungsmodelle von Frauen mit afrikanischem Migrationshintergrund aufzeigen könnten.

6. Literatur und Anhang

Apedjinou, Dela, 2002: Spezifika der Lebenslagen, Erwartungen und Erfahrungen weiblicher afrikanischer Flüchtlinge in Deutschland, in: Ursula Neumann et al. (Hg.): „Wie offen ist der Bildungsmarkt“. Rechtliche und symbolische Ausgrenzungen junger afrikanischer Flüchtlinge im Bildungs-, Ausbildungs- und Beschäftigungssystem. Münster: Waxmann-Verlag (<http://www.waxmann.com>)

Ardenner, Shirley, Burman, Sandra (Hg.) 1995: Money Go-Rounds: The Importance of Rotating Savings and Credit Associations for Women. Oxford: Berg Publications Limited

Asiedu, Alex, 2004: Some Benefits of Migrants' Return Visits to Ghana, in: Population, Space and Place, Vol. 11, No. 1, pp. 1-34

Bjerén, Gunilla, 1997: Gender and Reproduction, in: Tomas Hammar et al. (Hg.): International Migration, Immobility and Development. Multidisciplinary Perspectives. Oxford: Berg, pp. 219-246

Chant, Silvia, (Hg.) 1992: Gender and Migration in Developing Countries. London: Belhaven Press

Dannecker, Petra, 2005a: Doppelmoral: Migrantinnen aus Bangladesh im Fadenkreuz von Islamisten, in: Entwicklung und Zusammenarbeit, Vol. 46, No. 3, pp. 100-103

Dannecker, Petra, 2005b: Transnational Migration and the Transformation of Gender Relations: The Case of Bangladeshi Labour Migrants, in: Current Sociology, Vol. 53, No. 4, pp. 655-674

Dannecker, Petra, 2006a: Die Feminisierung der Migration. Neue Möglichkeiten oder neue Zwänge?, in: IZ3W, Vol. September 2006, pp. 23-26

Dannecker, Petra, 2006b: Migration, Lokale Kultur und Geschlechterverhältnisse, in: Julia Reuter, Christoph Antweiler, Corinne Neudorfer (Hg.): Strand, Bar, Internet. Neue Orte einer Ethnologie der Globalisierung. Münster: Lit-Verlag, pp. 166-188

Darko, Amma, 1999: Der verkaufte Traum. Stuttgart: Schmetterling Verlag

Faist, Thomas, 2004: The volume and dynamics of international migration and transnational social spaces, 2 edn. Oxford: Oxford University Press

Faist, Thomas, 2007: Transstate Social Spaces and Development. Exploring the Changing Balance Between Communities, States and Markets. Discussion Paper DP/ 169/2007. Geneva: International Institute for Labour Studies, International Labour Organisation (ILO) <http://www.ilo.org/public/english/bureau/inst/download/dp16907.pdf>, Bielefeld

Faist, Thomas, 2008: Migrants as Transnational Development Agents: an Inquiry into the Newest Round of the Migration-Development Nexus, in: Population, Space and Place, Vol. 14, pp. 21-42

Fall, Abdou S., 1994: Et si l'insertion urbaine passait par l'investissement dans des réseaux sociaux? Réseau de solidarité et de dépendance dans les quartiers périphériques de Dakar, in: Jean-Pierre Jacob, Philippe L. Delville (Hg.): Les associations paysannes en Afrique. Organisation et dynamiques. Marseille & Paris & Genève: Karthala, pp. 293-303

Fall, Abdou S., Guèye, Cheikh, 2003: Derem ak ngerem. Le franc, la grâce et la reconnaissance, Les ressorts d'une économie sociale et solidaire en Afrique de l'Ouest, in: Revue du Mauss (Mouvement anti-utilitariste dans les sciences sociales), Vol. 21, pp. 97-112

Fernández-Kelly, Maria P., 1994: Broadening the Scope: Gender and International Development, in: A. D. Kincaid, Alejandro Portes (Hg.): Comparative National Development. Chapel Hill: University of North Carolina Press, pp. 143-168

Goldring, Luin, 2001: The Gender and Geography of Citizenship in Mexico-U.S. Transnational Spaces, in: Identities, Vol. 7, No. 4, pp. 501-537

Kastner, Kristin, 2007: 'My baby is my paper!' Familiäre Bindungen nigerianischer Migrantinnen auf dem Weg nach Europa, in: Afrika Spectrum, Vol. 42, No. 2, pp. 251-273

Konadu-Agyemang, Kwadwo, 1999: Travel Patterns and Coping Strategies of Ghanaian Immigrants in Toronto, in: Ghana Studies, Vol. 2, pp. 13-34

Laaser, Mirjam, 2005: Geschäftsfrauen im urbanen Afrika: Zwischen Pflichten, Verflechtungen und Handlungsspielräumen in Nairobi, unpublished dissertation, accepted in January 2006 at the Faculty of Sociology, University of Bielefeld

Lachenmann, Gudrun, 1997: Informal Social Security in Africa from a Gender Perspective, in: Isa Baud, Ines Smyth (Hg.): Searching for Security. Women's Responses to Economic Transformations. London, New York: Routledge, pp. 45-66

Lachenmann, Gudrun, 1998: Frauenbewegungen als gesellschaftliche Kraft des Wandels. Beispiel aus Afrika, in: Uta Ruppert (ed.): Lokal bewegen - global verhandeln. Internationale Politik und Geschlecht. Frankfurt/M. & New York: Campus, pp. 208-232

Lachenmann, Gudrun, 2001: Transformation der Frauenökonomie und Dimensionen der Einbettung in Afrika, in: Gudrun Lachenmann, Petra Dannecker (Hg.): Die geschlechtsspezifische Einbettung der Ökonomie. Empirische Untersuchungen über Entwicklungs- und Transformationsprozesse. Münster u.a.: Lit-Verlag, pp. 83-110

Lachenmann, Gudrun, Dannecker, Petra (Hg.) 2001: Die geschlechtsspezifische Einbettung der Ökonomie. Empirische Untersuchungen über Entwicklungs- und Transformationsprozesse, Hamburg: Lit-Verlag

Mahler, Sarah J., Pessar, Patricia R., 2001: Gendered Geographies of Power: Analyzing Gender Across Transnational Spaces, in: Identities, Vol. 7, No. 4, pp. 441-459

Manuh, Takyiwaa, 1999: Introduction: Contemporary Ghanaian Migration, in: Ghana Studies, Vol. 2, pp. 5-12

Manuh, Takyiwaa, 2000: "This place is Not Ghana": Gender and Rights Discourse Among Ghanaian Men and Women in Toronto, in: Larry W. Yarak (Hg.): Ghana Studies 2 1999, Madison: University of Wisconsin-Madison, pp. 77-96

Marfaing, Laurence, 2003: Les Sénégalais en Allemagne. Quotidien et stratégies de retour, Paris: Karthala

Martin, Jeanett, 2005: Been-To, Burger, Transmigranten. Zur Bildungsmigration von Ghanaern und ihrer Rückkehr aus der Bundesrepublik Deutschland. Beiträge zur Afrikaforschung hg. vom Institut für Afrikastudien in Verbindung mit dem Kulturwissenschaftlichen Forschungskolleg SFB/FK 560 "Lokales Handeln in Afrika im Kontext globaler Einflüsse" der Universität Bayreuth, Münster: Lit-Verlag

Mazzucato, Valentina 2006: Migrant transnationalism: Two-way flows, changing institutions and community development between Ghana and the Netherlands, in: economic sociology_the european electronic newsletter, Vol. 7, No. 3, pp. 8-16

Mazzucato, Valentina 2007: The role of transnational networks and legal status in securing a living: Ghanaian migrants in the Netherlands, ESRC Centre on Migration, Policy and Society Working Paper No.43 (<http://www.compas.ox.ac.uk/publications/Working%20papers/WP0743-Mazzucato.pdf>).

Mazzucato, Valentina, van den Boom, Bart & Nsowah-Nuamah, Nicholas N. N., 2005: Origin and Destination of Remittances in Ghana, in: Takyiwaa Manuh (Hg.): At Home in the World: International Migration and Development in Contemporary Ghana and West Africa. Legon, Accra: Sub-Saharan Publishers, pp. 139-152

McIntyre, Joseph, Balliel, Beate & Pfeiffer, Katrin (Hg.) 2004: Wurzeln in zwei Welten: westafrikanische Migranten und Migrantinnen in Hamburg. Frankfurt a.M.: Brandes und Apffel

Nageeb, Salma A., Sieveking, Nadine & Spiegel, Anna, 2005: Engendering Development in Muslim Societies: Actors, Discourse and Networks in Malaysia, Senegal and Sudan. Working Paper No. 353, Sociology of Development Research Centre, University of Bielefeld

Nestvogel, Renate, 2006a: Bildungs- und Berufserfahrungen von afrikanischen Migrantinnen in Deutschland, in: Anne Schlüter (Hg.): Bildungs- und Karrierewege von Frauen. Opladen: Budrich, pp. 145-167

Nestvogel, Renate, 2006b: Integrationsverständnisse von Afrikanerinnen in Deutschland, in: IMIS-Beiträge, Vol. 30, pp. 69-93

Nestvogel, Renate, Apedjinou, Dela, 2003: Afrikanerinnen in Deutschland. Lebenslagen, Erfahrungen und Erwartungen, in: Netzwerk-Journal, Vol. 15, pp. 27-36

Nieswand, Boris, 2005: Die Stabilisierung transnationaler Felder. Grenzüberschreitende Beziehungen ghanaischer Migranten in Deutschland, in: Nord-Süd aktuell, Vol. XIX, No. 1, pp. 45-56

Odotei, Irene K., Awedoba, Albert K. (eds.) 2006: Chieftaincy in Ghana: Culture, governance and development, Accra: Sub-Saharan Publishers

Pessar, Patricia R., Mahler, Sarah J., 2001: Gender and Transnational Migration. Paper given to the conference on Transnational Migration: Comparative Perspectives. Princeton University, 30 June-1 July 2001, Oxford: Transnational Communities Programme. Working Paper Series: WPTC-01-20 (<http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/WPTC-01-20%20Pessar.doc.pdf>, download 12.09.07)

Sieveking, Nadine, 2007: "'We don't want equality, we want to be given our rights': Muslim women negotiating global development concepts in Senegal", in: Afrika Spectrum, Vol. 1, pp. 29-48

Sieveking, Nadine, Fauser, Margit, Faist, Thomas 2008: Gutachten zum entwicklungspolitischen Engagement der in NRW lebenden MigrantInnen afrikanischer Herkunft. COMCAD

Working Papers 38, Bielefeld: Center on Migration, Citizenship and Development (http://www.uni-bielefeld.de/tdrc/ag_comcad/downloads/workingpaper_38_Sieveking,Fauser+Faist.pdf)

Taube, Jana, 2007: Afrikanische und asiatische Ökonomien in Neukölln, in: Bürgerstiftung Neukölln (Hg.): *Wirtschaft in Neukölln: Auf dem Weg in die Vielfalt. Dokumentation der Konferenz Ethnische Ökonomien in Neukölln. Leistungen, Schwierigkeiten, Potenziale.* Berlin 2007, Berlin, pp. 40-43

Twum-Baah, Kwaku 2005: Volume and Characteristics of International Ghanaian Migration, in: Takyiwaa Manuh (ed.): *At Home in the World?: International Migration and Development in Contemporary Ghana and West Africa*, Accra: Sub-Saharan Publishers, pp. 55-77

Westphal, Manuela 2004: Migration und Genderaspekte. Feminisierung internationaler Migration, Bundeszentrale für politische Bildung (<http://www.bpb.de/files/39WAAT.pdf>)

Anhang I: Liste des empirischen Materials

Einzelinterviews:

(Anzahl der Gesprächspartnerinnen in Einzelinterviews: 12)

- Interkulturelle Kompetenz-Trainerin / Light of Africa, Krefeld, Kenia
- Unternehmensberaterin, Düren, Kamerun
- Übersetzerin, Dolmetscherin, Gelsenkirchen, Ghana
- Unternehmerin, Bochum, Kamerun
- Küchenhilfe, Bochum, Kenia
- Sozialarbeiterin / Mwangaza, Köln, Ruanda
- Sozialarbeiterin, Diversity-Trainerin / Mwangaza, Köln, Kongo
- Sozialarbeiterin, Projektleiterin / Mwangaza, Köln, Deutschland
- Unternehmensberaterin, Essen, Togo
- Hilfsarbeiterin, z.Zt. arbeitslos, Oberhausen, Ghana
- Altenpflegerin, z.Zt. arbeitslos, Mülheim, Ghana
- Hilfsarbeiterin; arbeitsunfähig, Oberhausen, Ghana

Gruppengespräche und –diskussionen:

(Anzahl der Gesprächspartnerinnen in Gruppendiskussionen: 23)

- Afro-Shop-Besitzerin, Reinigungskraft, u.a. / Women fellowship Bethel Prayer Ministry, Köln, Ghana
- Krankenpflegerin, Reinigungskraft, u.a. / Informelle Frauengruppe, Düsseldorf, Ghana
- Hausfrauen / Informelle Frauengruppe, Dortmund, Nigeria

- Traditionelle „Königinmutter“ (queenmother in der Ashanti-Gesellschaft), z.Zt. arbeitslos; Köchin / Ghana Union, Oberhausen, Ghana
- Rechnungsprüferin, z.Zt. arbeitslos; Altenpflegerin, z.Zt. arbeitslos; Hilfsarbeiterin, z.Zt. im Mutterschutz / Ghana Union, Oberhausen, Ghana

Anhang II: Leitfaden

Fragen zur Situation von Frauen afrikanischer Herkunft in NRW

Einstieg: Allgemeine Fragen

1. Bitte stellen Sie sich selbst kurz vor / Please present yourself / Présentez-vous
2. Was verbinden Sie mit dem Begriff Integration? / What do you associate with the notion of integration? / Qu'est-ce que vous associez avec le terme intégration?
3. Wie würden Sie die Situation von Frauen afrikanischer Herkunft in NRW beschreiben? / How would you describe the situation of women with African origin in NRW? / Comment est-ce que vous décririez la situation des femmes africaines à NRW?

Welche Lebensbereiche oder Themen sind besonders wichtig? / Which domains or themes are of special importance? / Quels domaines de vie ou sujets sont d'une importance particulière?

Welche Rolle spielt der Aufenthaltsstatus ? Können Sie dies anhand ihres eigenen Status erklären? / What is the role of the residence permit status ? Can you explain this with respect to your own status ? / Quel est le rôle du permis de séjour ? Pouvez-vous expliquer cela par rapport à votre propre statut?

1. Kinder, Familie / Children, family / enfants, famille

1. Wie würden Sie die Aufgaben von Frauen in Bezug auf die Familie, bzw. Kinder beschreiben? / How would you describe the tasks of women concerning the care for the children and family? / Comment est-ce que vous décririez les tâches des femmes concernant la famille, les enfants?

2. Vergleichen Sie die Situation von Frauen mit der von Männern. / Compare the situation of women with that of men. / Comparez la situation des femmes avec celle des hommes.

3. Vergleichen Sie die Situation von Frauen afrikanischer Herkunft mit der von Frauen deutscher oder anderer Herkunft. / Compare the situation of women with African descent with that of women with German or other descent. / Comparez la situation des femmes d'origine africaine avec celle des femmes d'origine allemande ou d'autre.

4. Welche Tätigkeiten bestimmen Ihren Alltag am meisten? / Which activities determine your everydaylife? / Quelles activités dominant dans votre vie quotidienne?

2. Arbeit, Beruf / Work, profession/ travail, profession

1. Wie würden Sie die berufliche, bzw. Arbeitssituation von Frauen afrikanischer Herkunft in NRW beschreiben? / How would you describe the situation of women concerning jobs? / Comment est-ce que vous décrivez la situation professionnelle des femmes d'origine africaine à NRW?

2. Vergleichen Sie die Situation von Frauen mit der von Männern. / Compare the situation of women with that of men. / Comparez la situation des femmes avec celle des hommes.

3. Vergleichen Sie die Situation von Frauen afrikanischer Herkunft mit der von Frauen deutscher oder anderer Herkunft. / Compare the situation of women with African descent with that of women with German or other descent. / Comparez la situation des femmes d'origine africaine avec celle des femmes d'origine allemande ou d'autre.

3. Ausbildung / education / éducation

1. Welche Schul-, bzw. berufliche Ausbildung haben Sie ? / What is your educational and professional background ? / Quel est votre education scolaire et professionnelle?

2. Wie wirkt sich ihre Ausbildung für ihre Situation hier in Deutschland aus? / How does your education influence your situation in Germany? / Quel est l'influence de votre éducation sur votre situation en Allemagne?

3. Welche Aspekte von (schulischer, beruflicher, religiöser) Bildung sind allgemein für die Situation von Frauen afrikanischer Herkunft hier besonders wichtig? / Which aspects of (school, professional, religious) education are generally of particular importance for the

situation of women of African origin in Germany? / Quels aspects d'éducation (scolaire, professionnelle, religieuse) ont une influence particulière sur la situation des femmes d'origine africaine en Allemagne?

4. Solidarität / Solidarity/ solidarité

1. Wo finden Sie Solidarität? Wie organisieren Sie sich, um Unterstützung zu bekommen? / Where do you find solidarity? How do you organise yourself to get support? / Où est-ce que vous trouvez de la solidarité ? Comment est-ce que vous vous organisez pour recevoir du support?

2. Wer hilft Ihnen? Gibt es eine Organisation oder Gruppe, die Sie unterstützt? / Who helps you? Is there any organisation or group that supports you? / Qui est-ce qui vous aide? Y-a-t'il une organisation ou un groupe qui vous soutient?

3. Was für Bedingungen und Strukturen sind notwendig, damit Solidarität organisiert werden kann? Wie funktionieren Treffen, Kommunikation? / What kind of conditions and structures do you need to organise solidarity? How do meetings and communication function well? / Quelles conditions et structures sont nécessaires pour que la solidarité puisse être organisée ? Comment est-ce que des réunions et la communication fonctionnent?

5. Entwicklung / Development / développement

Was verstehen Sie unter Entwicklung? Was ist wichtig, um in der Zukunft ein gutes oder besseres Leben zu verwirklichen? / What do you mean by development? What is important for you to realise a good or better life in the future? / Qu'est-ce que développement veut dire? Qu'est-ce qui est important pour vous pour réaliser une bonne ou meilleure vie dans le futur?